

AMTSBLATT

DES EVANGELISCHEN KONSISTORIUMS IN GREIFSWALD



Nr. 11

Greifswald, den 15. November 1963

1963

Inhalt

	Seite		Seite
A. Kirchliche Gesetze, Verordnungen u. Verfügungen	121	E. Weitere Hinweise	121
Nr. 1) Kirchliche Ansichtspostkarten	121	Nr. 2) Der gute Hirte	121
		Nr. 3) Choralvorspiele	121
B. Hinweise auf staatl. Gesetze und Verordnungen	121		
		F. Mitteilungen für den kirchlichen Dienst	122
C. Personalmeldungen	121	Nr. 4) Zwei Vorträge aus Helsinki	
		a) Gnade für die Welt	122
D. Freie Stellen	121	b) Glaube ohne Werke?	130

A. Kirchliche Gesetze, Verordnungen und Verfügungen

im ausreichenden Maß vorhanden sind, Gebrauch zu machen.

Im Auftrage
Labs

B. Hinweise auf staatl. Gesetze und Verordnungen

Nr. 2) Der gute Hirte

Evangelisches Konsistorium Greifswald,
D 30 805 - 17/63 den 28. 10. 1963

Wir machen darauf aufmerksam, daß kürzlich eine neue Auflage von dem Buch „Der gute Hirte – eine Einübung in den christlichen Glauben und das christliche Leben“, Evangelische Verlagsanstalt, Zeichnungen von Christian Rietschel, Preis: 5,20 DM, erschienen ist.

Dieses bekannte Buch ist schon für Kinder als Vorlesestoff im vorschulischen Alter geeignet und evtl. als Taufgeschenk zu empfehlen. Zu beziehen ist es durch die Evangelische Dombuchhandlung Greifswald, Domstr. 19.

In Vertretung
Kusch

C. Personalmeldungen

Gestorben

in Celle Sup. i. R. Kurt Strutz im fast vollendeten 90. Lebensjahr.

D. Freie Stellen

E. Weitere Hinweise

Nr. 1) Kirchliche Ansichtspostkarten

Evangelisches Konsistorium Greifswald,
B 12 216 - 1/63 den 14. 10. 1963

Betrifft: Kirchliche Ansichtspostkarten

Bezug: Unser Hinweis vom 20. 11. 1961 - B 32 100
8/61 (ABL. Grfsw. S. 121)

Der Wartburg-Verlag, Jena, Schließfach 56, hat wieder angeboten auch 1964 für Kirchengemeinden und kirchliche Einrichtungen Ansichtspostkarten herzustellen. Mindestbestellung je Motiv 1000 Stück, Format 9 x 14 cm, Vollbild oder mit weißem Rand, Text Vorderseite, Verkaufspreis -,20 DM. An den Verlag sind ein Fotoabzug und das Fotonegativ, bei Bestellung bereits gelieferter Karten ist nur eine Musterkarte einzureichen.

Wir empfehlen, von diesem Angebot, soweit derartige Postkarten nicht bereits vorrätig oder noch

Nr. 3) Leichte Choralvorspiele, Intonationen und Orgelchoräle

In der Evangelischen Verlagsanstalt sind jetzt erschienen zwei Bände

„Leichte Choralvorspiele, Intonationen und Orgelchoräle zum Evangelischen Kirchengesangbuch“,

herausgegeben von Otto Abel und Hans-Jürgen Thomm. Beide Bände zusammen kosten 28,- DM. Mit dem Erscheinen dieser leichten Vorspiele ist endlich eine Lücke ausgefüllt, die seit langem und zunehmend stärker empfunden wird: nämlich brauchbare Orgelvorspiele für ganz schlichte Verhältnisse zu schaffen, für die vielen Orgelhelfer

und Hilfsorganisten, für die der 1953 in der Evangelischen Verlagsanstalt erschienene bekannte Band „Orgelvorspiele“ eben doch noch zu schwer ist. Die beiden Bände enthalten für die meisten Melodien zwei Vorspiele und eine Intonation, darüber hinaus für die Melodien der Wochenlieder eine Bearbeitung als Orgelchoral zum alternativen Musizieren. Fast alle Stücke sind ohne Pedal spielbar. Das Werk ist eine Gemeinschaftsarbeit von Kirchenmusikern unserer Landeskirchen. Es ist gerade für die Verhältnisse vieler unserer Gemeinden wichtig und kann über die Evangelische Dombuchhandlung in Greifswald bezogen werden.

* Wir raten allen Gemeindekirchenräten dringend, das Werk sofort anzuschaffen.

Im Auftrage
Labs

F. Mitteilungen für den kirchlichen Dienst

Nr. 4) a) Gnade für die Welt b) Glaube ohne Werke?

Prof. D. Dr. Gerhard Gloege

Gnade für die Welt

(1. Hauptvortrag auf der Vollversammlung des Lutherschen Welbundes in Helsinki am 2. 8. 1963)

Einführung: Der Gerichtshorizont

Zwei Männer gehen ins Gotteshaus, um zu beten. Der eine von ihnen ist fromm: er hat alle Forderungen Gottes erfüllt; er hat noch mehr getan: aus freiem Willen ließ er Gottes Güte Gestalt werden – im eigenen Leben und dem seiner Mitmenschen. Der andere Mann ist ein Betrüger: er verachtet Gottes Gebote und beutet seine Mitmenschen aus. Beide stehen vor Gottes Angesicht. Beide beten zu gewohnter Stunde. Der Fromme dankt Gott, daß er ihm sein Leben gelingen ließ; Gott und dem Nächsten zu dienen; daß er ihn vor dem Bösen bewahrte. Der Betrüger aber erschrickt vor Gott. Vor Gott erscheint seine Lage hoffnungslos. Was soll Gott sagen? Er kann ihm nur seine Verzweiflung gestehen: „Gott, verurteile mich nicht! Gnade! Gnade!“ Beide Beter gehen heim.¹⁾ Wir erfahren nicht, was aus den beiden wurde. Wir erfahren nur, was sich während ihres Betens in ihrem Geschick verborgen vollzog: Gott sprach den Betrüger frei.

¹⁾ Scharf arbeitet Kierkegaard in der mittleren seiner „Drei Reden beim Altargang am Freitag“ (1849) über Luk. 18, 13 den Gegensatz heraus: dessen, der sich an Gott, und dessen, der sich an Mitmenschen mißt. Der Zöllner war allein. „Er hatte ganz vergessen, daß es auch noch viele andere Zöllner gab außer ihm; als wäre er der einzige . . . Der Zöllner sah den Pharisäer nicht; als der Pharisäer nach Hause kam, wußte er gut, daß dieser Zöllner in der Kirche gewesen war, aber dieser Zöllner wußte nichts davon, daß der Pharisäer in der Kirche gewesen war“ (Erbauliche Reden, Bd. 4, Christliche Reden, Jena 1929, 345 ff.).

Das Erregende an dieser Geschichte ist, daß sich weder sichtbar noch hörbar etwas Erregendes ereignet.²⁾ Es geschieht keine Theophanie. Keingrelles Licht flammt über den Himmel. Die Posaune des Jüngsten Tages schweigt. Es erfolgt nichts Verblüffendes, was sich wirkungsvoll erzählen ließe. Und doch fallen hier, inmitten der dahineilenden Zeit, die Würfel der Ewigkeit. Im Alltäglichen begibt sich etwas Außerordentliches. Gott fällt einen Urteilspruch. Er macht sein Haus zur Stätte des Gerichtes. Im Rechtsstreit mit dem Menschen tritt er als Richter auf. Gott hat beide, ohne daß sie es merken, in den Horizont seines Gerichtes gestellt. Im Gerichtshorizont rechtfertigt Gott – den Betrüger.

Was mit dem Frommen geschah, sagt Jesus nicht. Er begehrte keinen Freispruch. Mit Herzen, Mund und Händen hatte er sich von Gott beanspruchen lassen: als Mann der religiösen Kraft, der sittlichen Tat, der sinnerfüllten Existenz. Was sollte Gott da noch zurechtbringen? So kehrte er als Eben derselbe in sein Haus zurück, aus dem er gekommen war. Wesentliches ist über ihn nicht zu berichten.

Gott interessiert sich nur für den Sünder. Der aber klagt sich vor ihm an: „Ich habe mein Leben vor dir verspielt. Ich bin verloren.“ Als er Gott seine Nichtigkeit offenbart, erweist Gott an ihm sich als Gott. Aus dem Abgrund des Nichts stellt er ihn auf den Boden einer neuen Wirklichkeit, mit seinem Urteil: „Freigesprochen“. Der Sünder hat seinen Prozeß gewonnen – in letzter Instanz. Aus dem aussichtslosen Rechtsstreit geht er als Sieger hervor. Gott selbst öffnet ihm den Weg nach vorn: in die Freiheit.

Das Gleichnis Jesu ist beispielhaft für Gottes Handeln an der Welt. Jesus hält der Welt den Spiegel vor: was sie von Gott zu erwarten hat. Der Zöllner ist – genau so wie der Pharisäer – nicht als Individuum wichtig, sondern als Typus. Er ist Urbild derer, die ihre Sache vor Gott verloren geben, um sie so gerade vor Gott und der Welt zu gewinnen.

Paulus hat diesen Ruf in der Form klarer Lehre entfaltet: „Gott spricht den Atheisten gerecht“ (Röm. 4, 5). Er ruft dem, das nichts ist, daß es sei“ (Röm. 4, 17). „Was vor der Welt töricht, schwach, niedriggeboren und verachtet ist, was nichts gilt – das hat Gott erwählt“ (1. Kor. 1, 27). „Der Mensch wird durch den Glauben gerechtesprochen, ohne die Leistungen, die das Gesetz fordert“ (Röm. 3, 28). „Wer will nun die Auserwählten beschuldigen? Wer will verdammen?“ (Röm. 8, 33).

In der Lehre von der Rechtfertigung des Sünders allein aus dem Glauben entdeckte Luther neu den Grund der Kirche als den Grund des Heils für den einzelnen und für die Welt: „Von diesem Artikel kann man in keiner Weise weichen und nachgeben, es falle Himmel und Erden oder was nicht bleiben will.“³⁾

²⁾ Das „Erregende“ bzw. „Interessante“ sind weder theologische Kategorien noch christliche Existentialien.

³⁾ Schmalkaldische Artikel II, 1 BKLK 415, 21 f. Clemen 3, 297, 1 f.

1. Die dreifache Verlegenheit der Kirche

Es ist eine allgemeine anerkannte Tatsache, daß ehemals, für die Väter der Reformation, die Rechtfertigung die Mitte des neu ergriffenen Evangeliums war. Es ist aber zugleich ein offenes Geheimnis, daß heute weder die Kirche noch die Welt mit der Rechtfertigung etwas Rechtes anzufangen wissen. Für die Väter war sie Brunnenquell und Richtmaß von Lehre und Leben. Für die Kirche heute bedeutet sie eine offenkundige *Verlegenheit*. Für die moderne Welt ist sie wenig mehr als eine sinnentleerte Formel der Vergangenheit. Sie spricht nicht mehr an. Man fragt nicht nach ihrer Bedeutung. Sie erweckt weder Anteilnahme noch Widerspruch. Man darf vermuten, daß sich im mangelnden Widerstand der modernen Menschheit auf diese Lebensfrage ein Versagen auch der Kirche und ihrer Theologie abzeichnet. Drei Hinweise mögen genügen, die drei Gefahren für die Rechtfertigungsbotschaft aufzuzeigen.

1. Die Doktrinalisierung

Rechtfertigung meint ursprünglich ein *Gottesgeschehen*, in dem Gott selbst sich und seine Gerechtigkeit zur Sprache bringt. Gott will sein göttliches Recht durchsetzen, seine Gerechtigkeit zum Siege bringen. Ein Lebensgeschehen überkam die Menschen, denen Jesus als Meister und als erhöhter Herr begegnete. Gott redete die Menschen als Richter an. Sie alle – die Zöllner wie die Jünger, die Väter der Kirche wie ihre Reformatoren – bekamen es zu wissen: *Gott will Gott sein*. – Aber schon früh sah sich die Gemeinde genötigt, dies Gottesgeschehen gegenüber menschlichen Mißdeutungen von außen und von innen in klaren Formulierungen zu sichern. Paulus und Luther wissen sich nicht nur als gerechtfertigte Menschen, sondern drücken ihr Selbstverständnis in einer Rechtfertigungs-*Lehre* aus. Diese Klärung war notwendig und heilsam. Denn sie behielt Gottes Ruf im Ohr. Aber im Laufe der Zeit wurde aus dem Reden Gottes ein Reden *über Gott*, über sein Recht und über seine Gerechtigkeit. Aus der zeitnahen Botschaft wurde eine zeitferne Vorstellung. Die zeitnahe Botschaft will jede Zeit treffen, ohne sich an sie zu verlieren. Die zeitferne Vorstellung blieb zwar der Zeit ihres Ursprungs verhaftet, wurde aber gerade deswegen zunehmend als zeitfremd empfunden. Das Leben der Botschaft erstarrte zur toten Doktrin. Die Botschaft verlor ihre Kraft.

2. Die Individualisierung

Rechtfertigung meint ursprünglich ein *Menschheitsgeschehen*, in dem Gott den Menschen zum Recht verhelfen will. Das Thema der Gottesgeschichte, die die Bibel erzählt, lautet nicht „Gott und Ich“, sondern „Gott und sein Volk“, „Gott und die Welt“. Über seine erwählte Gemeinde – im AT Israel, im NT die aus Juden und Heiden berufene Kirche – geht Gott die Welt an. Gewiß wendet sich Gott auch an den einzelnen. Sein Wort will die Person in Herz und Gewissen treffen. Wer sich hier nicht überwinden läßt, bleibt außerhalb des Gottesgesche-

hens. *Der Mensch soll Mensch werden*. Aber Gottes Handeln erschöpft sich nicht am einzelnen. Der einzelne darf sich in die Gemeinde hinein rechtfertigen lassen.⁴⁾ Die Kirche ist die Gemeinde der gerechtfertigten Sünder. Nur als Glied der Gemeinde der Freigesprochenen kann der Mensch die ihm von Gott zugesprochene Freiheit bewahren. Als einzelner droht er Gottes Gerechtigkeit zu verlieren. Auch die Apostel und Reformatoren, die je für sich unvertretbar von Gott freigesprochen wurden, waren Glieder der einen allgemeinen Christenheit. Jedes privatisierende Verständnis der Rechtfertigung bedeutet ihr Mißverständnis. Formt man das Rechtfertigungsgeschehen zur individualisierten Heilserfahrung um, so nimmt man ihrem Zeugnis die Klarheit, die in die Weite befreit.

3. Die Spiritualisierung

Rechtfertigung meint ursprünglich ein *Weltgeschehen*, in dem Gott dem einzelnen wie der Menschheit im Rahmen der gesamten Schöpfung seine Gerechtigkeit widerfahren lassen will.⁵⁾ Inmitten bestehender und vergehender Wirklichkeit setzt sein Recht beständige Wirklichkeit. Für diese Welt beginnt er die neue Realität zu schaffen: den „neuen Himmel und die neue Erde, in welchen Gerechtigkeit wohnt“ (2. Petr. 3, 13). Erst innerhalb dieses endzeitlichen Horizontes wird Sinn und Ziel der Rechtfertigung verständlich (Röm. 8). Der große Gott will den kleinen Menschen in der weiten Welt unter sein Regiment stellen. In allen ihren Schichten soll sie Gottes Welt sein. Gottes Gerechtigkeit läßt sich nicht von seiner weltweiten Herrschaft trennen (Matth. 6, 33). *Die Welt soll Welt werden*.⁶⁾ Gottes Herrschen geschieht zwar durch Gottes Wort und Geist. Aber gerade so greift es nach unserer leibhaften Wirklichkeit⁷⁾ und nach der äußeren Ordnung der Welt. Gott fordert nicht nur die Hingabe des Sinnes, sondern die Tat des ganzen Menschen. Seine Gerechtigkeit geht nicht auf in der Innerlichkeit frommer Herzen, sondern nötigt sie, aus sich herauszutreten in verantwortlichem Dienst für die Welt. „Er ist bei uns wohl auf dem Plan mit seinem Geist und Gaben“. Die Einengung des realen Rechtfertigungshandelns auf die geistliche

⁴⁾ Vgl. dazu besonders H. Ostergaard-Nielsen, *Scriptura sacra et viva vox*, eine Lutherstudie (FGLP X, 10, 1957), besonders 161 ff.

⁵⁾ Hier wäre u. a. zu verweisen auf den Vortrag von **Joseph Sittler**, Zur Einheit berufen, auf der Vollversammlung des Oekumenischen Rates der Kirchen in Neu-Delhi (Neu-Delhi 1961, Dokumentarbericht, Stuttgart 1962). — Die Christologie des Kolosser- und Epheserbriefes versteht gewiß Christus als den Herrn der Welt. Aber sie ermöglicht keine kosmische Christosophie. Christus ist zwar der Kosmokrator und damit an die Stelle des antiken „Schicksals“ (Moirai) getreten (so z. B. E. Käsemann, Kritische Analyse von Phil. 2, 5–11 in: ZThK 47, 1950, 313–360). Aber er regiert die Welt „indirekt“: durch das der Kirche aufgetragene Wort. Das **Wort** (Kerygma, „Predigt“) bindet Kirche und Welt zusammen.

⁶⁾ Vgl. **G. Gloege**, Evangelisches Weltbewußtsein heute, in: Im Lichte der Reformation (Jahrbuch des Ev. Bundes V, 1962), 5–25.

⁷⁾ Vgl. **E. Käsemann**, Anliegen und Eigenart der paulinischen Abendmahlslehre, in: EvTh 7 (1947–48), 263–283.

Sphäre der Frömmigkeit verleugnet das Weltziel der kommenden Königsherrschaft.

Die drei Gefahren, die seit dem Aufbruch der Neuzeit dem Rechtfertigungszeugnis drohen, heißen: Doktrinalisierung, Individualisierung, Spiritualisierung. Sei drohen ihm nicht von außen, sondern von innen: aus dem Schoße der Kirche und ihrer Theologie. Diese Gefahren lähmen das Leben der Kirche und ihren Dienst an der Welt heute. Was soll die Menschheit mit einem Zeugnis anfangen, dessen Sinn wir Christen uns nur mittels historischer und dogmatischer Reflexion zum Bewußtsein bringen können? Noch dazu zu einem Bewußtsein, das kein lebendiges, geistliches ist, sondern bestenfalls ein theoretisch-theologisches? Die Botschaft von der siegenden Gerechtigkeit Gottes wurde in den Sarg der „Lehre“ gelegt. Ihr den Menschen treffender Ernst wurde in den Kerker des „einzelnen“ gesperrt. Ihr Bezug zur wirklichen Welt wurde durch die Mauer der fragwürdigen „Innerlichkeit“ unterbunden. Verhallt die Botschaft, so begibt sich die Kirche erneut in die „babylonische Gefangenschaft“. Die moderne Christenheit wird zur Religion des gerechtfertigten Zöllners, der in seinem Hause auf Nimmerwiedersehen verschwindet und sich auf seiner empfangenen Gerechtigkeit ausruht. Rechtfertigung aber will durch das Haus des Gerechtfertigten hindurch als lebendige Botschaft in die Welt hineinstoßen. Indem das rechtfertigende Wort erklingt, sollen Gott, Mensch und Welt im Gerichtshorizont miteinander versöhnt werden.

II. Die dreifache Verfallenheit der Menschheit

Aber was weiß der heutige Mensch, was wissen wir noch vom „*Gerichtshorizont*“? Diese Frage ist die Frage schlechthin.⁸⁾ Sie rührt an das Schicksal der Welt, die sich die moderne nennt und sich als „mündige“ verstehen möchte.

Das Phänomen, das sich hier zeigt, ist das der vielerörterten „Säkularisierung“. Was heißt das? Darauf läßt sich ernsthaft nur vom Zeugnis der Rechtfertigung aus eine Antwort geben. Ja, noch mehr: die Frage läßt sich von ihm aus überhaupt erst stellen. Der heutige Mensch hat wohl ein lebhaftes Bewußtsein davon, daß in der Welt irgendetwas „nicht in Ordnung“ ist. Er vergleicht unsere Zeit mit der der Väter und Vorväter und stellt fest: die Welt ist „anders“ geworden. Nicht nur die Inhalte, auch die Strukturen des Daseins haben sich für ihn grundlegend gewandelt. In der industriellen Massengesellschaft, die durch Wissenschaft und Technik die Welt in neuer Weise durchsichtig und beherrschbar gemacht hat, sieht er nicht nur quantitative Verschiebungen vor sich gehen; er sieht sich von einer qualitativ veränderten Wirklichkeit getragen und gebunden. In dem allen bekommt der heutige Mensch nur die Symptome des säkularisierten Daseins zu Gesicht, nie die Sache selbst.

⁸⁾ Vgl. zum folgenden den grundlegenden Aufsatz von P. Brunner, „Rechtfertigung“ heute. Versuch einer dogmatischen Paraklese, in: Luth. Monatshefte 1 (1962), 3, 106–116.

Die Sache selbst ist vielschichtig und zeigt vielfältige Aspekte, die differenzierender Beschreibung bedürfen. Aber im Kern läßt sie sich auf eine sehr einfache Formel bringen. „Säkularisierung“ bedeutet das Unternehmen des neuzeitlichen Menschen, den mit der christlichen Eschatologie gegebenen „Gerichtshorizont“ zu beseitigen.⁹⁾ In der „Säkularisierung“ — der „Verweltlichung“ — verdiesseitigt der Mensch Gott als das eigentliche Gegenüber der Welt. Er verhiesigt und verheutigt die Zukunft seiner Herrschaft. Er verrät die Ewigkeit an die Zeit.¹⁰⁾

Die Säkularisierung kommt im „Säkularismus“ zur Reife. Säkularismus bedeutet zweierlei. Einmal bedeutet er diejenige *Gesamtanschauung*, die die Welt nur aus dem interpretiert, was sie in sich selbst ist und angeblich aus sich selbst zu leisten vermag.¹¹⁾ Zum andern: Säkularismus bedeutet zugleich die *Gesamthaltung*, die es unternimmt, auf Grund jener Anschauung das Menschenleben zu durchformen und die Welt zu gestalten. Diese so vorgestellte und so hergestellte Welt ist die „in sich ruhende Endlichkeit“. ¹²⁾ Es ist die Welt, die „aus eigener Vernunft und Kraft“ sich selbst schafft, nur auf sich selbst blickend für sich lebt und allein sich selbst gehorchend ihr Wesen treibt. Diese Welt stellt die Gesamtheit desjenigen Daseins dar, das sein

⁹⁾ Der hier gegebene Begriff „Säkularisierung“ unterscheidet sich von dem Gogartens. Nach Gogarten gibt es „zweierlei sehr verschiedene Säkularisierungen. Beide haben ihren Grund in jener Herauslösung des Menschen aus der Umgeschlossenheit von der Welt, die sich mit dem christlichen Glauben ereignet. Mit der einen aber löst sich der Mensch auch vom christlichen Glauben. Bei der andern bleibt er im christlichen Glauben gebunden“. Die zweite habe Luther vollzogen mittels seiner Zwei-Reiche-Lehre. (Der Mensch zwischen Gott und der Welt, 1952, 118; 149 ff.). Hier ist der Begriff durchweg negativ ausgerichtet. Er sieht die Differenzierung in der *Wandlung* (Röm. 1, 18–32) des legitimen Ursprungs (der Mensch in Gottes Schöpfung), die im Gefälle der Verkehrung (Perversion) liegt (die Schöpfung in des Menschen Hand).

¹⁰⁾ Vgl. G. Gloege, Schöpfungsglaube und Weltbild, in: Vom Herrengeheimnis der Wahrheit (Festschrift für H. Vogel, 1952), 158–178.

¹¹⁾ Dieses Unternehmen zieht sich durch Jahrhunderte hin. Es beginnt (a) bereits im Mittelalter dadurch, daß Gottes Künftigkeiten — die noch als im Gerichtshorizont zusammenhängend gesehen werden — sich dem Bewußtsein als Selbstverständlichkeiten einprägen (engl.: adaptation — Adaptierung). Es setzt sich fort (b) im Ausbruch des modernen Denkens aus dem begrenzten Raume des mittelalterlichen Kosmos: um die Welt völliger erkennen und beherrschen zu können, wird der Gerichtshorizont abgeblendet; man klammert ihn als Hypothese methodisch aus, ohne ihn zu leugnen (Neutralisierung). Schließlich (c) entschließt man sich, den Gerichtshorizont prinzipiell zu beseitigen, die Anerkennung dieser Beseitigung für vernünftiges Denken und Handeln verbindlich zu machen und jede Erinnerung an ihn rücksichtslos zu verbieten (Eliminierung). — Die Transzendentalphilosophie Kants hat in der kritischen Destruktion der „Metaphysik“ diesen Prozeß zwar nicht in der Tendenz, wohl aber im Effekt legitimiert.

Vgl. dazu meine in Anm. 10 genannte Abhandlung und das unter den Stichwörtern: Autokratie — Autarkie — Autonomie Ausgeführte.

¹²⁾ Diesen Begriff — absolute Immanenz — prägte P. Tillich, Die religiöse Lage der Gegenwart, Berlin 1926, bes. 17 ff.

eigener Gott und Herr sein will. Dieses Dasein bedarf keiner Rechtfertigung von außen. Es besorgt seine Rechtfertigung selber. Also – weißt die Welt um Rechtfertigung? In der Tat: genau so ist es!

Die radikale Eliminierung des Gerichtshorizontes, innerhalb dessen das Wort von der Rechtfertigung hörbar, begreifbar und annehmbar wird, besagt nicht, daß er endgültig ausgelöscht ist. Im Gegenteil: der Säkularismus hat zwar den eschatologischen Horizont in sich hinein verschlungen. Aber die Macht, mit der er bis dahin als Zeichen des transzendenten Gegenüber der Menschheit von außen her bedrohlich in Atem hielt, bricht nun notwendig von innen, aus dem Wesen der Welt selbst, als tödliche Krisis auf. Es bedarf keiner christlich-apologetischen Kunstgriffe, um der heutigen Welt den scheinbar entschundenen Gerichtshorizont einzureden. Sie trägt diesen Horizont – paradoxerweise! – in sich, sozusagen in ihrem eigenen Leibe. Die Überführung des umgreifenden Außen in ihr eigenes Innen bringt die Welt um ihre Selbstgewißheit. Sie hält sie in steter Unruhe. Sie reißt sie in das Fieber einer krankhaften Introvertiertheit, aus der sie sich selbst befreien möchte und doch nicht befreien kann.

Es bedarf nur noch dessen, daß dieser Sachverhalt chronischer Verkrampfung theologisch interpretiert wird. Auf drei Erscheinungen darf in diesem Zusammenhang hingewiesen werden.

1. Die Selbstrechtfertigung

Die heutige Menschheit ist in allen Ländern, Kulturen und Erdteilen ständig dabei, in ihrem Dasein und Sosein sich *selbst zu rechtfertigen*. Nimmermüde bringt sie auf allen Lebensgebieten – in Wissenschaft und Kunst, Wirtschaft und Politik, Technik und Sport – ihre Kraft, ihre Verdienste, ihre Leistungen zur Sprache. Als wüßte sie es noch nicht, muß sie es sich immer wieder in die Ohren rufen: wie herrlich weit sie es doch gebracht habe! Im überhöhten Wort der Selbsttrümmung singt sie das Preislied auf sich selbst.¹³⁾ – Frage: wer verlangt das eigentlich von ihr?

2. Die Selbstverurteilung

Die heutige Menschheit ist allüberall unaufhörlich damit beschäftigt, sich *selbst zu richten*: sich zu fordern, sich anzuklagen, sich zu verteidigen, sich zu verurteilen. Ein geheimer Kodex ungeschriebener Rechts-Normen und Maximen scheint diesem Verfahren zugrunde zu liegen (vgl. Röm. 2). In gegenseitigem Mißtrauen sitzen Menschen über Men-

schen zu Gericht: im kleinen Kreise die einzelnen; im größeren die Gruppen und Parteien; im ganz großen die Völker und Machtblöcke. Sie klagen einander an, sie entlarven einander, sie überführen einander, sie verdammen einander, sie richten einander hin.¹⁴⁾ Kurzum: sie befinden über Unrecht und Schuld. – Frage: Wer berechtigt sie eigentlich zu diesem Tun?

3. Die Selbstbefreiung

Die heutige Menschheit ist eifrig darum besorgt, in planendem Vorgriff ihre *Zukunft zu bestimmen*. Utopien werden Wirklichkeit, Träume gewinnen Gestalt, Sehnsüchte finden Erfüllung. Hohe Ziele rechtfertigen die Wege fortschreitender Entwicklung. Der edle Zweck heiligt edle und unedle Mittel. Einsatz und Opfer werden einem fernen Endzustand dargebracht, von der her die Menschheit die Bestätigung ihres Lebensrechtes und ihre endliche Freiheit erwartet.¹⁵⁾ – Frage: Wer ermuntert sie zu diesem Wagnis?

Diese drei Fragen lassen sich weder existential noch soziologisch, noch völkerpsychologisch beantworten. Sie empfangen jedoch ihre Antwort von der grundlegenden Bestimmung, die dem Zeugnis von der Rechtfertigung innewohnt: Alles Tun und Treiben der Menschheit vollzieht sich so oder so – wissentlich oder unwissentlich, im Guten wie im Bösen – immer „coram Deo“ – „vor Gott“. Alles Dasein ist angelegt auf Rechtfertigung. Die Botschaft von Gericht und Gnade mag nur noch gedämpft oder vielleicht gar nicht mehr erklingen. Sie mag nicht mehr gehört, geschweige denn verstanden oder geglaubt werden. Dennoch handelt und leidet, lebt und stirbt die Menschheit, im einzelnen wie im ganzen, vor Gott, der ihr Schöpfer, Herr und Richter bleibt. Wer nicht durch das Evangelium Freiheit empfangen will, muß sie sich unter dem knechtenden Gesetz erwerben, dem er nunmehr verfällt. Dazu gibt Gott sie in seinem Zorn an sich selbst dahin (Röm. 1, 18–32). Auch eine Menschheit, die den Gerichtshorizont ausgelöscht zu haben meint, bleibt innerhalb seiner Grenzen. Mag die Vokabel „Rechtfertigung“ entleert oder vergessen sein – die Sache, um die es geht, ist ständig anwesend. Welt bleibt immer Welt vor Gott.¹⁶⁾

III. Die dreifache Rechtfertigung der Welt (Menschheit und Kirche)

In diese Welt fährt nun die Botschaft von der Rechtfertigung mitten hinein. Sie ruft Kirche *und* Menschheit, in je verschiedener Weise, zur Besinnung: die Menschheit, die sich, wie der Pharisäer, in sich selbst gerechtfertigt wähnt und darum das

¹³⁾ Cf. Westermann, Das Loben Gottes in den Psalmen (1953), 116 ff. versteht das Loben (hodah — Erhöhen) als „eine Weise des Daseins, nicht (als) etwas, was es im Leben geben kann oder nicht“ (zu Jes. 38, 18 f.: „Leben, Leben, das erhöht dich!“). „Zum Dasein gehört das Erhöhen. Es gehört so sehr dazu, daß wo man aufgehört hat, Gott zu erhöhen, etwas anderes erhöht werden muß. Es kann dabei Gott durch einen Menschen, eine Institution, eine Idee ersetzt werden; das Erhöhen als eine Funktion des Daseins bleibt. Eben dies zeigt die Weltgeschichte: die Menschen *müssen* etwas erhöhen, ohne solches Erhöhen kann offenbar das Dasein nicht sein“ (118).

¹⁴⁾ H. Freyer, Theorie des gegenwärtigen Zeitalters (1956), hat in der Analyse der „sekundären Systeme“ diese Sachverhalte, vornehmlich den des „Entlarvens“, als Funktionen der neuzeitlichen Ideologien dargestellt (117 ff.).

¹⁵⁾ Hierzu vgl. bes. E. Bloch, das Prinzip Hoffnung, 1953 ff.

¹⁶⁾ Vgl. G. Bornkamm, Die Offenbarung des Zornes Gottes (ZNW 34, 1935, 239–262 Das Ende des Gesetzes, Paulusstudien, BevTh. 16, 1958, 9–33).

Werk der Selbstrechtfertigung fieberhaft betreibt; die Kirche, die sich zwar, wie der Zöllner, allein durch Gottes Urteil freigesprochen weiß, diese ihre Freiheit aber der Welt nicht glaubhaft zu machen vermag. Die Menschheit lebt von einem Wahn, die Kirche von einer Lähmung. Gegenüber jener Illusion, gegenüber dieser Resignation gilt es, die Lehre von der Rechtfertigung neu zu verstehen.

Die Menschheit wähnt sich im Recht – deswegen bleibt sie ausgeschlossen von der Gnade. Denn das Recht als solches hält den Menschen im Zirkel des Todes fest. Die Kirche weiß sich in die Gnade aufgenommen, die sie als Macht erfährt – aber weiß sie sich so von der Gnade belebt, daß sie aus ihrem Leben heraus den Weg zur Welt findet, um sie im Klima dieser Gerechtigkeit auf Erden aufatmen zu lassen?

Von Gnade und Gerechtigkeit läßt sich nur innerhalb des Gerichtshorizontes reden. Er umspannt beide: Kirche und Menschheit. Wenn im Gerichtshorizont die Botschaft laut wird: „Gnade für die Welt“, so gilt dieser Ruf beiden. Ihnen beiden gilt die Wahrheit: „Die Menschen können vor Gott nicht gerechtfertigt werden durch eigene Kräfte, Verdienste und Werke, sondern sie werden ohne ihr Zutun gerechtfertigt um Christi willen durch den Glauben“ (CA IV, lat. Text).

„Gnade für die Welt“ bedeutet: Amnestie für alle Menschen! Gottes Barmherzigkeit hat sich in Bewegung gesetzt, um als Macht seiner ewigen Güte die Welt zu ergreifen und sie seiner Gerechtigkeit zu unterwerfen.¹⁸⁾ Die Art dieser Machtergreifung ist durch drei Elemente gekennzeichnet. Sie geschieht: allein durch Christus – allein durch das Wort – allein durch den Glauben.¹⁹⁾

1. Durch Christus allein – ohne unsere Kraft

Der Ruf „Gnade für die Welt“ meint nicht die Macht eines neuen Prinzips, sondern die Macht einer Person. Wo der Name Jesus Christus ausgerufen wird, ist es um alle, auch alle frommen Prinzipien geschehen. Jesus Christus ist – für den Glaubenden – das Ende des Gesetzes (Röm. 10, 4). Er etabliert nicht anstelle des alten ein neues Weltgesetz. Fortan gilt nur die Gnade Gottes, die er durch sein Kommen, Reden und Handeln, sein Leiden, Sterben und Auferwecktwerden aller Welt anbietet. Diese Gnade Gottes heißt *reine* Menschlich-

keit. Und ihr Träger, Jesus von Nazareth, ist der Anwalt des Menschen.²⁰⁾

a) Nun läßt sich die Gnade Gottes nie mehr von der Person Gottes lösen, nachdem sie in der Gestalt Jesu Christi allen Menschen erschienen ist (Tit. 3, 11). Sie ist so mit der Gestalt des Sohnes eins geworden, daß sie nicht mehr den Menschen als eine heilige Sache mitgeteilt oder gar eingeflößt werden kann.²¹⁾ Vielmehr begegnet sie den Menschen als der huldvolle Wille Gottes, indem ihnen Jesus Christus begegnet. In ihm ist der in der Welt, der dem Anspruch Gottes entsprach, der Rechtsforderung Gottes (Röm. 1, 32) gehorchte (Phil. 2, 5–11). *Jesus Christus ist der persongewordene Freispruch Gottes im endzeitlichen Gericht*. Er verkündet nicht nur diesen Freispruch, als habe Gott ihn zuvor gefällt. Er vollzieht ihn vielmehr durch sein irdisches Geschick. Im Prozeß, den die Welt dem Sohne macht, treibt der Vater seine Sache voran.

b) Die alte Christenheit singt in einem ihrer ältesten Lieder: „Er ist erschienen im Fleisch, als der Gerechte erwiesen im Geist“ (1. Tim. 3, 16). Ehe wir gerechtfertigt werden, ist Jesus Christus gerechtfertigt worden. Er ist es durch das Doppelurteil, das er durch die Tötung und Auferweckung Jesu vollstreckt. So wunderbar handelt Gott: im Nein seines Zornes spricht er selbst das Todesurteil über ihn und vollstreckt am Schuldlosen sein Gericht. Und: im Ja seiner Barmherzigkeit erweckt er den Hingerichteten von den Toten. Gott erwählt den im Tode Verworfenen. Gott spricht den am Kreuze Verurteilten frei.²²⁾

In der Rechtfertigung Jesu Christi offenbart uns Gott zuerst ihren Sinn. In Jesu Verurteilung hat Gott seine Gerechtigkeit erwiesen (Röm. 3, 21–26; 8, 3 f.), indem er – an ihm – die Sünde der Menschheit richtete. Gott überspringt nicht sein Gericht zugunsten der Gnade, sondern treibt seine Gnade im Gericht zum Siege. Und: Gott setzt seine

20) Die „reine“ Humanität ist selbstverständlich nicht der Gipfel eines im Menschen angelegten Keimes, sondern die in Jesus Christus offenbarte „Gütigkeit und Menschenfreundlichkeit (Philanthropie)“ Gottes (Tit. 3, 4). Wie sie sich konkret darstellt, habe ich in meinem Jesusbuch „Aller Tage Tag“ (1960; Engl. Ausgabe „The Day of His Coming“, 1963), im Kapitel „Der Abend des Menschen“, 156 ff. zu zeigen versucht.

21) Damit ist jede Neutralisierung bzw. Verdinglichung der im Rechtfertigungsgeschehen sich auswirkenden Gnade abgewehrt, wie sie z. B. in der röm.-kath. Lehre auftritt. Die Gnade ist weder (a) ein göttliches „Etwas“ (Substanz), das dem Menschen als solches übereignet werden kann; noch ist sie (b) von der Person Jesu Christi ablösbar, so daß der Mensch zu ihrem Träger werden könnte. Zu (a) vergleiche hinsichtlich Thomas v. Aquino noch immer: G. Aulén, Das christliche Gottesbild in Vergangenheit und Gegenwart, 1930, 125 ff.; zu (a) und bes. (b): W. Joest, Die tridentische Rechtfertigungslehre (Lutherische Rundschau, 12. Jg. Heft 3).

22) Es ist wichtig davon auszugehen, daß das Rechtfertigungsgeschehen, d. h. „das, was sich am Kreuz ereignete, nicht zwischen Menschen geschah, sondern zwischen diesem Gekreuzigten und Gott“ (F. Gogarten, Was ist Christentum? KVR 35, 1956, 23 ff.). Als der an unserer Stelle von Gott verfluchte und Angenommene bringt er über die Völker den Segen (Gal. 3, 13 f.).

17) Goethe, Faust, Prolog im Himmel.

18) E. Käsemann, Gottesgerechtigkeit bei Paulus, in ZThK 58, 1961, 367–378.

19) Die drei Elemente: Christus – Wort – Glaube gehören wesensmäßig zueinander. Keins ist ohne das andere zu verstehen. Keins darf daher von den je anderen beiden isoliert werden, ohne seinen ursprünglichen Sinn zu verlieren. Ihre Einheit empfangen sie durch die „Exklusive“ des „Allein“, das seinerseits in der Ausschließlichkeit des 1. Gebotes wurzelt. Vgl. zum Struktur-Zusammenhang: meinen Artikel „Schriftprinzip“ in der RGG 3 V, 1540 ff.

Heiligkeit nicht vorübergehend durch seine Liebe außer Kraft, sondern vollendet *in* der Liebe seinen heiligen Willen. Indem er Jesus Christus durch Kreuz und Auferstehung hindurch rechtfertigt, offenbart er, daß in seiner Gerechtigkeit Zorn und Gnade miteinander verbunden sind.

c) Nun heißt es: „Jesus Christus ist uns von Gott gemacht zur *Gerechtigkeit*“ (1. Kor. 1, 30). Gerecht ist er, weil Gott selbst ihn, den Verurteilten, im Lebensgericht freisprach. Er ließ ihn zu Ostern seinen Prozeß gewinnen. Ihn, der aus dem Rechtsstreit als Sieger hervorging, hat er zum Herrn erhöht.

Nun kann der Versuch des Menschen, unter Anbietung letzter Kraft mit dem Bösen zurechtkommen, als erledigt gelten. Wir Menschen kommen in jeder Hinsicht zu spät. In der Person Jesu Christi ist Gottes Gerechtigkeit als *Macht* auf den Plan getreten (Röm. 1, 17; 10, 3 ff.). Gott ist mit seiner Wirklichkeit – extra nos und ante nos – in die Wirklichkeit dieser Welt hineingestoßen. Er denkt nicht daran, sich aus der Welt mit seiner Menschlichkeit je wieder zurückzuziehen.²³⁾

2. Durch das Wort allein – ohne unser Verdienst

Aber wie bekommen wir Anteil an dieser Macht der Menschlichkeit? Wir können sie nicht wie einen Kampfpfeil gewinnen, nicht wie eine Beute an uns reißen. Gott gibt uns Anteil an ihr. Gott schenkt sie uns durch seine rechtfertigende Rede. Die Rechtfertigung ist jedoch nicht ein isoliertes Weltereignis, das sich damals und dort zutrug. Sie erweist ihre Kraft vielmehr darin, daß Gott sie durch die Verkündigung heute und hier *gegenwärtig* macht. Gott rechtfertigt Jesus Christus nicht um seiner willen, sondern um unserer willen.

a) Paulus bezeugt es uns: „Er wurde dahingegeben, weil wir Gottes Gesetz übertraten. Er wurde aufgeweckt, damit wir gerechtfertigt würden“ (Röm. 4, 24). „Gott machte ihn, der sich nicht aufs Sündigen verstand, für uns zur Sünde (!), auf daß wir wurden in ihm zur – Gerechtigkeit Gottes“ (2. Kor. 2, 51). Am Kreuze versöhnte Gott die Welt mit sich selber. Nun greift das Ereignis des Kreuzes durch das Wort vom Kreuz (1. Kor. 1, 18), durch das *Wort* von der Versöhnung (2. Kor. 5, 19) nach uns. Es sagt uns: „Gott hat seinen eigenen Sohn nicht verschont, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben. Wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken“ (Röm. 8, 32).

Durch das Wort wird der Christus „außer uns“ als Christus „für uns“ verkündigt. Der Urteilsspruch, der ihn traf, trifft nun uns. Das Wort deckt uns den Ernst unserer wahren Lage auf. Es sagt uns:

²³⁾ Zweierlei ist uns durch das „Christus allein“ zum „Trost“ gegeben: (a) die wahre Menschlichkeit – anstelle eines Prinzips; und (b) die echte Jenseitigkeit des Grundes unseres Heils. Gott stellt uns vor eine vollendete Tatsache. Es liegt nicht an unserem „Wollen und „Laufen“, sondern an Gottes Erbarmen (Röm. 9, 15–16). Gottes Erbarmen aber ist (a) menschlich und (b) unserem Handeln vorauslaufend: es bringt eine „fremde Gerechtigkeit“ (Luther).

unser Dasein liegt seit je innerhalb des Gerichtshorizontes. Nun wird *uns* der gnädige Prozeß gemacht. Nun werden wir mit einbezogen in das Verfahren, das Jesus Christus traf. Nun wird in unser Leben Gottes Nein und Gottes Ja hineingerufen. Wir sollen durch das Gericht hindurch gerettet werden: vor Gott – zu Gott.²⁴⁾

b) Zweifeln trifft uns Menschen der Urteilsspruch Gottes: als *Verdammung* und als *Begnadigung*. Wodurch vollstreckt Gott seinen Spruch? Antwort: durch die Predigt des Wortes und die Ausübung der Sakramente.²⁵⁾

Durch die mündliche Predigt, die die heilige Schrift auslegt, wird uns nämlich das Gesetz Gottes gelehrt und das Evangelium Jesu Christi verkündigt. Die Aufgabe des *Gesetzes* besteht vornehmlich darin, den alten Menschen zu töten. In diesem Dienst erweist das Gesetz seine Hoheit und göttliche Würde (2. Kor. 3). Unvergleichlich machtvoller aber ist das *Evangelium*, das den Menschen zum neuen Geschöpf macht, ihm das „neue Sein in Christus“ schenkt (2. Kor. 5, 17).

Dies rechtfertigende Wortgeschehen erreicht den Einzelnen in der Taufe (Röm. 6, 1–11). Durch die Taufe sind wir in den *Tod* – den Verbrechertod! – Jesu Christi hineingetaucht, mit seinem Tode verwachsen, mit ihm an den Galgen gehängt, mit ihm ins Grab gelegt und so von der Sünde „gerechtfertigt“, d. h. losgesprochen. Durch die Taufe sind wir zugleich in das *Leben* des Auferweckten hineingenommen. Die Herrschaft des Todes ist gebrochen, das Regiment des Lebens eröffnet: nicht nur als Gabe, sondern vor allem als Aufgabe. Verwachsen mit seinem Leben (Röm. 6, 5) sind wir dazu aufgerufen, in ihm zu wandeln.²⁶⁾ Die neue Gerechtigkeit will in einem konkreten, realen Dasein ausgelebt werden. Um uns darin ja zu ernähren, deckt Gott uns den Tisch des Sohnes „im Angesicht unserer Feinde“ (Ps 23, 5).²⁷⁾

c) Diese neue um Christi willen uns zugesprochene Gerechtigkeit Gottes widerfährt auch uns als *Einheit von Gericht und Gnade*. Gott waltet auch an uns als Richter und Retter. Gott will auch an uns nicht dem Recht den Vorrang geben vor der Gnade – das würde nur eine neue Form von Knechtschaft

²⁴⁾ Man vergißt meist, daß Jesus Christus uns nicht nur vor „Sünde, Tod und Teufel“ rettet, sondern zugleich in dem allen vor – Gott! Daß Gott die radikalste Bedrohung unseres Lebens ist, ist in der Aussage von Gottes Zorn ausgedrückt. Vgl. L. Pinomaa, Artikel „Zorn Gottes“ in: EKL III, 1922 ff. (Lit.).

²⁵⁾ Dazu Th. Preiß, Die Rechtfertigung im johanneischen Denken, in: EvTh. 16, 1956, 289–319.

²⁶⁾ Zu beachten ist, daß Paulus Röm. 6, 4–14 der Vergangenheitsform „wir wurden mitbegraben“ nicht die Zukunftsform des neuen Lebens in der beschreibenden Aussage (ind. fut.) folgen läßt, sondern sie mit dem Aufruf zum neuen Wandel verbindet. Das neue Sein des Christen ist nur so *konsekutiv* mit dem Ostergeschehen verbunden, daß es zugleich *final* den Dienst des Christen in der Gerechtigkeit einschließt.

²⁷⁾ Die neue Gerechtigkeit ist die Gerechtigkeit der neuen Gemeinde, die sich um den Tisch des Herrn als „Gottes Familie“ sammelt, auf die Gottes Herrschaft zukommt. (Schniewind, NTD zu Mark. 14, 22–25).

bedeuten. Er will aber auch nicht Gnade vor Recht ergehen lassen, als wäre die Gnade die bereits im Rechtsstreit vorgesehene extremste Möglichkeit, sozusagen die Ausnahme, die die Regel des Rechtes bestätigte. Sondern Gott will auch an uns *in der Gnade* sein Recht zur Geltung bringen, sein schöpferisches Lebensrecht, seine göttliche Lebenshilfe.²⁸⁾

Das Verdienst Jesu Christi ist der Kern der Botschaft von der Rechtfertigung. Durch das Wort wird es uns übereignet. Durch das Wort von Christi Verdienst sind alle unsere *Verdienste* aus dem Felde geschlagen. Durch das Wort sind – wir selbst vor Gott gebracht. Vor Gott aber kehren sich die Beziehungen um. Jesus Christus hat nicht *etwas* für uns verdient. Er hat *uns* für Gott verdient. „erworben, gewonnen von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels“. Hier gilt Luthers großes Wort, das er im Blick auf das Weltgericht (Matth. 25, 34) spricht: „Nicht die Söhne verdienen sich das Reich, das Reich verdient sich die Söhne (WA 18, 694).“

3. Durch den Glauben allein ohne unser Werk

„Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube.“²⁹⁾ Was sollen wir als redliche Kinder des Säkularismus anderes sagen? Oder auch nur denken?! Wenn wir so denken, pflegen wir dann mit dem „Glauben“ das subjektive Bewußtsein eines ehrlichen Herzens zu meinen. Diese Redlichkeit muß ja irgendwie im Spiele sein, wenn es um den christlichen Glauben geht. Aber wie immer man die Elemente des Glaubens bestimmen mag – gerade deswegen, weil wir meinen, daß uns der Glaube *fehlt*, will uns die Botschaft treffen. Wir sind doch wohl die Generation, die nach zwei Weltkriegen und den sie begleitenden Katastrophen auf allen Gebieten in einer inneren Armseligkeit ohnegleichen zu leben gezwungen ist. In einem „Umsturz, wie nur Gott umstürzt“ (Amos 4, 11), ist uns weithin unser „religiöses“ Bewußtsein so total verlorengegangen, daß wir weder dieses Gericht noch diese Gnade zu empfinden vermögen. So ist denn unsere Generation aufgerufen: das, was sie „religiös“ nicht zu „erleben“ vermag, sich „unempfinden“ von Gott auf den Kopf zusagen zu lassen: „Gott glaubt an *uns*. Gott glaubt an die *Welt*“. In aller Blindheit sind wir die Generation, an der Jesus Christus seine Sendung verwirklichen will: „Zur Entscheidung – Gericht! – kam ich in diese Welt, damit die Nichtsehenden sehen und die Se-

henden blind werden“ (Joh. 9, 39). Doch der, der Jesus Christus von den Toten erweckte, will uns aus dem Grabe unserer Glaubensleere in den lebendigen Wirbelwind seines Welt-Vertrauens hineinreißen. Wo wir mit unserem Latein zu Ende sind, beginnt *der Schöpfer* sein Werk: Gott selbst schafft sich die Ohren, die sein Bekenntnis zur Menschheit vernehmen, und die Herzen, die es beantworten. So wenig die Rechtfertigung ein isoliertes Weltereignis ist, so wenig ist das rechtfertigende Wort ein isoliertes Sprachgeschehen, das ins Leere hinaus verklingt. Es ist vielmehr Gottes gezielte Rede, die sich als Anruf an Hörer richtet. Gerade das Rechtfertigungswort will nicht leer zurückkommen (Jes. 55). In ihm kommt der rechtfertigende Gott selber zu uns Menschen. Die Rechtfertigungsbotschaft schafft den Rechtfertigungsglauben.

a) Der Glaube ist nicht etwas, was zum Worte hinzukommt – dann wäre er ein Werk. Paulus bezeugt es: „So halten wir nun dafür, daß der Mensch durch den Glauben gerecht gesprochen werde, ohne Werke des Gesetzes“ (Röm. 3, 28). „Denn vermöge der Gnade seid ihr gerettet durch den Glauben, und das nicht durch euch – Gottes Gabe ist es – damit nicht jemand sich rühme (Eph. 2, 8). Der Glaube ist, wie Luther sagt, die „Ratifikation“ der Verheißung. Im Glauben ist Christus selber gegenwärtig (CA IV 1). Im Glauben wird aus dem Christus damals der „Christus heute“. Im Glauben wird der Christus „außer uns“ und „für uns“ zum Christus „mit uns“ (und „in uns“!).

Im Glauben kommt das Rechtfertigungsgeschehen zum Ziel, um der ständige Atem und die ständige Unruhe des Glaubenden zu bleiben. Im Glauben gesteht der Mensch – endlich – ein, daß er „nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesus Christus seinen Herrn, glauben oder zu ihm kommen kann“, sondern daß der Heilige Geist ihn zu Christus bringe, d. h. der im Worte gegenwärtige Gott. Im Glauben gewinnt Gott uns unser Herz ab.

Im Glauben spricht der Mensch sein entschiedenes Ja zu Gottes entscheidendem Urteil. Im Glauben gibt er Gott vorbehaltlos das Recht, sein Gott zu sein. Dieser Glaube ist alles andere als eine Selbstverständlichkeit. Was vom Glauben im allgemeinen gilt, daß er „nicht jedermanns Ding“ sei (2. Thess. 3, 2), gilt vom rechtfertigenden Glauben im besonderen. In ihm erkennt der Mensch an, daß er vor Gott ein „armer, elender, verlorener“ Mensch ist. In ihm gibt er dem richtenden Gott recht, der im Rechtsstreit wider ihn entschieden hat (Röm. 4, 3–5). Im Selbstgericht der *Buße* wird der Mensch als Angeklagter sein eigener Ankläger. Im Glauben bricht er über sich selbst den Stab. Im Glauben bekennt er, daß nicht dieser oder jener böse Gedanke, dieses oder jenes böse Wort, diese oder jene böse Tat Sünde ist, sondern die gotteslästerliche Anmaßung, sich selbst und sich allein zu gehören. Die Sünde in allen Sünden ist die Vermessenheit, sich zu seinem eigenen Gott und Herrn zu proklamieren.³⁰⁾

²⁸⁾ R. Bultmann, Der Begriff des Wortes Gottes im NT (Glauben und Verstehen, 1933, 283 f.): „Das Wort Gottes ist deshalb das Wort des Lebens, weil es als das Leben die Vergebung, die Rechtfertigung verkündigt. Und das wird im NT allerdings vorausgesetzt, daß jeder Hörer verstehen kann, was Vergebung ist, und daß er die Vergebung als das Leben verstehen kann. Und zwar deshalb, weil jedem Menschen zugemutet wird, daß er, wenn er nach seinem Heil fragt, nach Gott fragen müsse, und daß er, wenn er nach Gott fragt, nach seinem Herrn fragt, dem er verantwortlich ist, und daß er sich als Sünder vor Gott erkennen müsse. Daß das Wort Gottes dieses vermag: dem Menschen seine Sünde zugleich aufdecken und vergeben, das macht seinen Charakter als Wort Gottes aus.“

²⁹⁾ Goethe, Faust I, 1: Nacht.

³⁰⁾ Im Deutschen drücken sich die hier genannten Gegenstände aus in den Formeln: a) Eigen-sein — Selbst-sein; b) Eigen-ständigkeit — Selbstständigkeit; c) Eigen-wille — Selbst-wille.

Im Glauben läßt der Mensch diesen seinen Trotz und diese seine Verzweiflung zerbrechen, weil er erkennt, daß seine Sünde – der Unglaube ist (Röm. 14, 23). In dem allen antwortet der Glaubende stellvertretend für die Welt in ihrem Säkularismus.

Noch einmal wird die Beziehung der Rechtfertigung auf die Taufe sichtbar. Denn vom Glauben her gesehen tritt bereits das Verhalten der Zöllner und Pharisäer gegenüber der vorlaufenden Bußpredigt des Täufers unter dem Gesichtspunkt der Rechtfertigung: „Alles Volk, das zuhörte, und die Zöllner haben Gott Recht gegeben, indem sie sich mit der Taufe des Johannes taufen ließen. Die Pharisäer aber und die Gesetzeskundigen haben den Ratschluß Gottes über sie selber verworfen, indem sie sich von ihm nicht taufen ließen“ (Luk. 7, 29).

Im Glauben aber ergreift der Mensch zugleich Gottes Freispruch. Im Glauben wird ihm Jesus Christus zum „barmherzigen Richter“.³¹⁾ Denn mit Jesus Christus ist in die Geschichte, die Gott seit alters mit seinem Volke einging, etwas völlig Neues eingetreten: in Ihm rechtfertigt Gott – den Säkularisten! Im ganzen AT rechtfertigt Gott immer nur den Gerechten, den Gemeinschaftstreuen, nie den Gottlosen – auch Ps. 143, 1 f. nicht. Zwar gilt von anderen Handlungen Gottes, daß sie voraussetzungslos geschehen: so, wenn Gott erwählt, wenn er seinen Bund schließt, wenn er sein künftiges Heil verheißt. Die Rechtfertigung jedoch ist im AT an die grundlegende Voraussetzung gebunden, daß sich der einzelne oder das Volk gemeinschaftsmäßig verhält.³²⁾ – In Jesus Christus hingegen erfährt gerade der *Gottlose* Gottes Freispruch.

b) Im Akt dieser Rechtfertigung ist eine neue, *schöpferische Gerechtigkeit*, Gottes eigene Gerechtigkeit, in Kraft getreten. Christi Auferweckung ist des Menschen Wiedergeburt. Die alte alternativ gestellte Frage, ob der Sünder nunmehr nur in Gottes Urteil – „forensisch“ – als gerecht gilt, oder ob er – „effektiv“ – gerecht ist, ist falsch gestellt.³³⁾ Sie kann von ihrem anthropozentrischen Ansatz her den eigentlichen Sinn nicht treffen. Denn sie ist nicht am Handeln *Gottes* orientiert. Durch Gottes Handeln ist die Frage bereits überholt. Denn Gottes Handeln vollzieht sich in seiner Rede. Gottes

Reden aber ist schöpferisch. Sie setzt neue Wirklichkeit: seine eigene Gerechtigkeit.

Freilich wird durch Gottes Rede dem Menschen nicht eine neue Qualität eingeflößt, die er an sich aufweisen könnte³⁴⁾, sondern es wird ihm – und das ist etwas anderes und viel mehr! – eine *neue Relation* erschlossen. Der Mensch vermag fortan nicht wieder von Gottes Werk in Jesus Christus abzusehen. Daß er gerecht ist, kann er nur glauben, ebenso wie er nur glauben kann, daß er ein Sünder ist, der den Tod verdient hat. Die Sünde ist ja keine Eigenschaft, sondern eine Gefangenschaft.³⁵⁾ So ist auch die Gerechtigkeit keine Eigenschaft des Menschen, sondern seine ihm von Gott eröffnete *Freiheit*, Zutritt zu Gottes Gnade zu haben (Röm. 5, 1). Beide Male geht es nicht um das – „böse“ oder „gute“ – Aus-*sehen* des Menschen, sondern um seine Aus-*sicht*.³⁶⁾ Es geht darum, ob der Mensch sich selber im Blick hat und diesem Blick alles andere unterordnet – oder ob er Gott und Jesus Christus in den Blick bekommt. Schaut er und hört er auf Gott, d. h. glaubt er seinem Werk und Wort, so steht er in der Gerechtigkeit als dem neuen Lebenselement – im umgreifenden Horizont des göttlichen Erbarmens.

c) Dieser neue Horizont umreißt denjenigen Lebensraum, den man als die *Königsherrschaft Jesu Christi* bezeichnet.³⁷⁾ Rechtfertigung bedeutet Herrschaftswechsel. Die Gnade hat die Sünde vom Throne gestürzt (Röm. 5, 12–21) und an ihrer Stelle die Regierung übernommen (Röm. 5, 21). „Wie es durch eines einzigen Übertretung für alle Menschen zur Verurteilung kam, so auch durch eines einzigen gerechte Tat für alle Menschen zur Gerechtsprechung, die Leben gibt“ (Röm. 5, 18). Gott nimmt den Gottlosen in seine *Gemeinschaft* auf. Der Vater „hat uns aus der Herrschaftsmacht der Finsternis errettet und in das Reich des Sohnes seiner Liebe versetzt, in dem wir die Befreiung haben, die Vergebung der Sünden“ (Kol. 1, 13 f.). „Wo aber Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit“ (M. Luther).

Indem der Mensch ganz von Gottes Sein umgriffen ist, wird er seines Gottes *gewiß*.³⁸⁾ Denn Gott

³¹⁾ Vgl. hierzu: R. Prenter, Der barmherzige Richter, *Justitia dei passiva* in Luthers *Dictata super Psalterium* 1513–1515 (Acta Jul. 23, 2, 1961). Dazu H. J. Iwand, Glaubensgerechtigkeit nach Luthers Lehre (ThEx 75, 1941) und R. Hermann, Zu Luthers Lehre von Sünde und Rechtfertigung (SGV 200–201, 1952), sowie dessen Artikel „Rechtfertigung (:III) dogmatisch“ in RGG 3 V, 840 ff. (Lit.). Außerdem: K. Barth, Kirchliche Dogmatik IV 1 (§ 61); H. Küng, „Rechtfertigung“. Die Lehre K. Barths und eine katholische Besinnung, 1957; H. Diem, Christologie und Rechtfertigung bei K. Barth, in: EvTh 23, 1963, 197–213.

³²⁾ Kl. Koch, Artikel „Rechtfertigung“ (:I) im AT“, in: EKL III, 471 f. — Den Unterschied zwischen Paulus und Qumran skizziert G. Klein im Artikel „Rechtfertigung (§ 1) im NT“, in: RGG 3 V, 825 f.

³³⁾ Der Gegensatz von „imputativer“ (angerechneter) und „realer“ (wirklicher) Gerechtigkeit, den die Reformatoren und die Rom.-Katholischen, die Orthodoxen und die Pietisten je verschieden bestimmen, ist in alter Form durch die streng theologische Bestimmung der Rechtfertigung überholt. Zu Luther vgl. R. Hermann, a. a. O. 58 ff.

³⁴⁾ Vgl. dazu W. Joest in Anm. 22 genannte Abhandlung.

³⁵⁾ Vgl. G. Wingren, Die Predigt, 1956, I, 2, S. 33.

³⁶⁾ Vgl. W. Link, Das Ringen Luthers um die Freiheit der Theologie von der Philosophie (FGLP 9, 3, 1940) 96 ff.: „Das Reden des Rechtfertigungsbekennnisses vom glaubenden Menschen“.

³⁷⁾ Die Lehre vom „Reiche Christi“ wird heute weithin ausgespiet gegen die Zwei-Reiche-Lehre. Inwiefern diese nur im Horizont jener verstanden werden will, kann hier nicht ausgeführt, nicht einmal angedeutet werden.

³⁸⁾ H. J. Iwand bemerkt in seinem Vortragsentwurf „Die Frage der Gottesbeweise“ (Nachgelassene Werke Bd. 1, 1962, 311) treffend: „Der Glaubende wird seinen eigenen Übergang aus dem Unglauben zur Gewißheit des Daseins Gottes immer so verstehen, daß er aus der Unwirklichkeit in die Wirklichkeit getreten ist, wie etwa der Blindgeborene, den Jesus heilte und sehend machte. Nun sieht er, daß das Licht scheint, und dieser Vorgang des Sehendwerdens hat in ihm dadurch seine Bedeutung, daß das Licht, welches sein Auge jetzt sieht, eine Wirklichkeit außer ihm ist und nicht nur eine solche in ihm“.

heilt in Jesus Christus nicht einen Teil *am* Menschen, sondern den *ganzen* Menschen.

Nun ist durch Gottes Werk unser *Werk* abgetan. Nun – sind wir „mündig“ gesprochen.³⁹⁾ Fortan ist uns (a) unser Verlangen, uns selbst zu gehören, gründlich verleidet, da gerade in ihm unser Selbst erlischt (vgl. Mark. 8, 36; Matth. 10, 39; Joh. 12, 25).⁴⁰⁾ Statt dessen ist uns die Freude geschenkt, einem anderen zu eigen zu sein und dadurch als Selbst (Person) überhaupt erst ans Licht zu kommen. Wir werden (b) entkleidet unserer angemessenen Würde, unseren Stand in uns selbst zu haben, und dadurch jeder Schwankung des Weltgeschehens preisgegeben zu sein.

Statt dessen erhalten wir in Ihm unseren Stand und werden dadurch selbst-ständig gemacht. Wir werden (c) dem Krampf enthoben, unter allen Umständen unseren eigenen Willen durchzusetzen und dadurch uns selbst ausgeliefert zu sein. Statt dessen werden wir frei gemacht zur Freude, vor Gott für unsere Mitmenschen verantwortlich zu sein.⁴¹⁾

Wir treten in eine neue Welt, in einen neuen *Wirkungszusammenhang*. Unser Dasein gerät in das Kraftfeld, das die drei Elemente konstituieren: Christus – das Wort – der Glaube. Wo sie „allein“, d. h. ausschließlich, gelten, wird unsere Existenz offen für Gott.

Mit der Rechtfertigungslehre ist uns nicht eine Lehre neben anderen Lehren überliefert, sondern die „Kategorie“ anvertraut, die all unser Denken, Reden und Handeln „vor Gott“ bestimmt. Im Rechtfertigungsgeschehen hat der Dreieinige Gott das Präsidium über die Christenheit und über die Menschheit übernommen. Damit ist es um den Herrschaftsanspruch irgendeiner Kirche oder Konfession geschehen – sie heiße, wie sie will. Durch die Exklusivität des dreifachen „Allein“ ist jede fromme Sicherheit (*securitas*) niedergerissen und Raum geschafft für die freie Gewißheit (*certitudo*) in Gottes Huld.⁴²⁾

Der Säkularismus, der auch uns immer wieder dazu verleitet, es mit dem eigenen Wollen und Können zu versuchen, ist außerstande, den Menschen aus dem Bannkreis von Illusion und Resignation, von Skepsis und Hybris herauszuführen. Daher lassen

³⁹⁾ Dieses „Nun“ will beachtet sein. Das Reden von der „mündigen Welt“, das in Weiterführung von Aphorismen D. Bonhoeffers heute entfaltet wird, läßt sich nur vom rechtfertigenden Worte her aussagen. Die Welt ist so wenig in der Neuzeit mündig geworden, wie sie es außerhalb des Rechtfertigungsgeschehens von jeher ist.

⁴⁰⁾ Zu beachten ist, daß der Zusage des Selbst-seins in Matth. 10, 39 der Ruf in die Nachfolge des Kreuztragens vorausgeht: v. 38.

⁴¹⁾ Vgl. die drei Gegensätze in Anm. 31.

⁴²⁾ Treffend bemerkte P. Tillich, *The Protestant Era* (Chicago 1948), Deutsch: *Der Protestantismus, Prinzip und Wirklichkeit*, 1950, 276: „Das zentrale Prinzip des Protestantismus ist die Lehre von der Rechtfertigung allein durch die Gnade; das bedeutet, daß weder ein einzelner noch eine Gemeinschaft für ihre sittlichen Taten, für ihre sakramentale Mächtigkeit, für ihre Heiligkeit oder für ihre Lehre göttliche Unbedingtheit beanspruchen kann“ (1937).

wir uns inmitten einer Menschheit, die nicht mehr glauben zu können vermeint, und einer Christenheit, die unter den Anfechtungen dieses Aons ihres Glaubens müde und ihres Dienstes ungewiß geworden ist, unter die Rechtfertigungs-Botschaft rufen: „Gnade für die Welt!“⁴³⁾

Dr. theol. Helge Brattgard, Schweden:

Glaube ohne Werke?

(2. Hauptvortrag auf der Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes am 3. 8. 1963)

Manchmal kann ein Satzzeichen von großer Bedeutung sein. Das trifft auf das Fragezeichen hinter der Überschrift dieses Vortrages zu. Was bedeutet dieses Fragezeichen? Allem Anschein nach enthält die lutherische Rechtfertigungslehre irgendeine Unklarheit. Worin diese gesehen wird und was das Fragezeichen somit meint, hängt vor allem davon ab, wer es dahin gesetzt hat.

Auf römisch-katholischer Seite hat man seit dem 16. Jahrhundert den evangelischen Glauben mit einem großen Fragezeichen versehen. Einer der Gründe dafür ist der, daß dieser Glaube jegliche Ethik untergrabe. Man kann dort nicht verstehen, wie ein lutherischer Christ sinnvoll von guten Werken sprechen kann. Da alles auf der Gnade allein beruht, hat doch das Vollbringen des Guten keinen Zweck. Diese Gedankenführung hat aber ein Mißverständnis des reformatorischen Glaubens zur Voraussetzung. Man versteht hier diesen Glauben nur als Annahme einer bestimmten historischen Kenntnis. Es würde sich somit also nur um irgendeine Art Glauben an den „Christus gestern“ handeln, an den, der alle guten Werke für uns vollbracht hat. Den Glauben an den „Christus heute“ habe das Luthertum dagegen verloren. Darum bringt man das Fragezeichen an.

Dasselbe Zeichen kann jedoch auch von Menschen innerhalb unserer eigenen Kirche dorthin gesetzt sein. Es ist kein Geheimnis, daß in vielen Gemeinden eine recht massive Werklehre gedeiht. Menschen, die nur eine oberflächliche Verbindung mit der Verkündigung der Kirche, mit ihrer Abendmahlsfeier und ihrer Seelsorge haben, meinen häufig, „gute Werke machen einen guten Menschen“. Sie haben kein Verständnis für den „Christus gestern“. Sie wollen vor allem ihre Existenz dadurch sichern, daß sie selbst so gut wie möglich handeln. Auf diese Weise glauben sie von „dem guten Gott“, der nicht mehr verlangt, angenommen werden zu können. Auch dieser Gedankengang beruht auf einem Mißverständnis. Dabei meint man, man könne auf diese Weise dem „Christus heute“ Ausdruck

⁴³⁾ Zur Frage, wie die Rechtfertigung zu verkündigen ist, vgl. die Beiträge zur Predigtlehre von G. Voigt, „Botschafter des Christus“ (EVA Berlin, 1962), bes. „Noch immer Rechtfertigungspredigt?“, 69 ff. — Außerdem vgl. Sammelband „Evangelium und mündige Welt. Beiträge zur Verkündigung des Wortes Gottes in der modernen Welt“ (hgg. v. H. Ristow und H. Burgert, EVA Berlin 1962).

verleihen. Da im praktischen Leben alles auf die Werke ankommt, kann man nur schwer ein Verständnis dafür aufbringen, daß der Mensch allen eigenen Verdienstes beraubt werden soll. Deshalb bringt man seinerseits das Fragezeichen an.

Schließlich muß die Kirche, die zielbewußt die Lehre vom „Glauben allein“ treibt, sich bußfertig fragen, weshalb sie unter ihren eigenen Leuten nur so geringe Früchte des Glaubens findet. Wenn sie selbst bei dieser Weltbundtagung das Thema „Glaube ohne Werke“ mit einem Fragezeichen versieht, dann bedeutet das, daß sie sich in demütiger Selbstprüfung fragt: kann der Mangel an guten Werken in den Gemeinden womöglich mit einem einseitigen Verständnis der Rechtfertigungslehre zusammenhängen? Es ist ja eine alte Erfahrung, daß eine einseitige Deutung der Rechtfertigung als einer richterlichen Handlung Gottes im Himmel, in der er den Menschen nur als gerecht erklärt, ohne daß zugleich die Erneuerung miteingeschlossen wäre, immer große Schwierigkeiten in bezug auf das Problem der „Werke“ mit sich bringt. Man landet dann leicht entweder bei der Auffassung: „gute Werke sind notwendig für die Seligkeit“, oder bei der anderen: „gute Werke sind schädlich für die Seligkeit“. Beide Auffassungen werden in unserem evangelischen Glauben, der die Freiheit eines Christenmenschen verkündigt, in gleicher Weise entschieden abgelehnt. Dabei ist diese Freiheit jedoch nicht nur eine *Freiheit von den Gesetzeswerken*, sondern auch eine *Freiheit, gute Werke zu vollbringen*. Wenn Paulus daher im Epheser-Brief stark betont hat, daß wir aus Gnaden selig geworden sind durch den Glauben und nicht aus den Werken (Eph. 2, 8 f.), dann fügt er unmittelbar hinzu: „Denn wir sind sein Werk, geschaffen in Christo Jesu zu guten Werken, zu welchen Gott uns zuvor bereitet hat, daß wir darin wandeln sollen“ (Eph. 2, 10).

1. Werke ohne Glauben

Um sich selbst und seine Lage richtig erkennen zu können, braucht der Mensch heute ebenso wie früher eine Deutung seiner Lebenssituation. Die christliche Deutung hat einen sehr konkreten Ausgangspunkt. Sie geht nämlich von der einfachen Tatsache aus, daß das Leben hier auf Erden den Menschen in unmittelbare Beziehung zu anderen Menschen stellt. Das bedeutet, daß er als Mitmensch bestimmte Werke gegenüber anderen Menschen vollbringen muß. Die Forderung *etwas zu tun*, kommt uns auf allen Lebensgebieten entgegen, ganz unabhängig davon, in welcher Gesellschaftsstruktur sich das Leben vollzieht.

So haben im Leben der Familie die Eltern bestimmte elementare Pflichten gegenüber ihren Kindern. Schon der Schrei des neugeborenen Kindes nach Nahrung ruft fordernd nach bestimmten Werken. In derselben Weise haben die Kinder ihren älter werdenden Eltern gegenüber Verpflichtungen. In der Übernahme gemeinsamer Verantwortung für ihr Heim sind die Eheleute auf ihre beiderseitigen Taten angewiesen und von ihnen abhängig.

Ein anderes naheliegendes Beispiel für denselben Tatbestand bietet der moderne Arbeitsplatz mit seiner unüberschaubaren Differenzierung. Hinter den vielen Pflichten einer aufreibenden und oft glanzlosen Arbeit verbirgt sich ein Mitmensch, der durch den Einsatz anderer eine gewisse Hilfe erfahren kann. Die ständige Beziehung, in der Arbeiter und Arbeitgeber täglich miteinander stehen, erfordert bestimmte Handlungen. Derselbe Ruf zum Handeln kommt von allen Kranken, Hilflosen und Sterbenden. Wenden wir den Blick vom Einzelmenschen zur Gesellschaft im großen, dann entdecken wir, daß sie durch ihre Organe bestimmte Forderungen an die Menschen heranträgt, denen sie sich, ob sie wollen oder nicht, stellen müssen. Die großen Organisationen politischer, gesellschaftlicher oder humanitärer Art fordern ein Handeln in Solidarität. In unseren Zeiten haben z. B. viele Menschen, die früher ein recht egozentrisches Leben geführt haben, es als eine intensive persönliche Forderung verspürt, sich in einer humanitären Hilfsorganisation zu beteiligen, um für die Notleidenden „etwas zu tun“.

Dieser Lebenserfahrung, daß man zum Handeln gefordert wird, kann der Mensch ganz verschieden begegnen. Er kann sich dagegen auflehnen und so gut wie möglich sich zu entziehen suchen. Er kann sich in einer Art Resignation vor dem „Schicksal“ beugen. Er kann sich aber auch, unabhängig von Glauben oder Unglauben, in spontaner Freude der Forderung fügen, um dann zu erleben, welche eine Befriedigung das Wohltun anderen gegenüber mit sich bringt, ohne daß über den Inhalt der Forderung eingehender reflektiert wird. Jeder denkende Mensch muß jedoch früher oder später diesem fundamentalen Tatbestand eine Deutung geben.

Wenn sich ein solcher Mensch heute fragt, wer oder was hinter der Forderung all solchen Handelns steht, wird er oft auf das verwiesen, was allgemein „das Leben“ genannt wird. Das Leben ist nun einmal so. Das Leben fordert das. Hinter diesem gegenwärtig so geläufigen Begriff sieht der christliche Glaube Gott. Von ihm, der durch sie sein Schöpferwerk fortsetzt, werden die Werke gefordert. Dem säkularisierten Menschen in der technisch funktionierenden Gesellschaft fällt es jedoch sehr schwer, die Forderung der Werke mit der Vorstellung von einem Gott zu verbinden. Der Mensch weiß nämlich nicht mehr, was der erste Artikel besagt. Im Höchstenfall hört er aus diesem Artikel heraus, daß alles letzten Endes auf „eine höhere Macht“ zurückgeht. Der christliche Schöpferglaube beschränkt sich aber nicht nur auf das, was die Heilige Schrift von der Entstehung der Welt berichtet. Er zieht sich vielmehr als ein fundamentaler Gedanke durch die ganze Bibel hindurch. Er bringt zum Ausdruck, daß unsere Erde, auf der sich unser Leben heute vollzieht, der Ort ist, an dem Gott weiterhin durch sein fortgesetztes Schöpferwerk tätig ist. „In ihm leben, weben und sind wir“ (Apg. 17, 28). Mitten in dieser oft so aufregenden Welt, die so irreligiös und Gott abgewandt erscheint, rückt uns Gott also ganz dicht auf den Leib. Die Forderung, die von diesem konkreten Leben ausgeht, ist somit ein Ausdruck für das Gesetz

Gottes. Daß er für viele auch heute noch, wie damals auf dem Areopag in Athen, ein „unbekannter Gott“ ist, ändert nichts an diesem Sachverhalt. Wenn auch der Mensch durch Sünde und Unglauben in der Gottabgewandtheit lebt, so ist er doch nicht aus der schöpfungsmäßig gegebenen Beziehung zu Gott herausgetreten und vermag es auch nicht.

Auf dieser Ebene interessiert also nicht die Frage, inwiefern der Mensch, der Werke vollbringt, böse oder gut ist. In *diesem* Zusammenhang kommt es einzig und allein darauf an, daß Werke getan werden. Nach den inneren Qualitäten des Handelnden wird hier nicht primär gefragt. Wir betrachten somit hier die Güte des Schöpfers selbst, der vor Schaden, Gefahr und allem Übel bewahrt und beschützt, und interessieren uns noch nicht für die private Güte des Täters Gott gegenüber. Während der Schöpfer auf solche Weise Werke hervorreibt, klagen die handelnden Personen ihrerseits in ihrer Ichbezogenheit oftmals darüber, wie lästig es sei, auf diese Weise arbeiten zu müssen. Einem Vater fällt es schwer, nachts aufzustehen und ein krankes Kind auf den Arm zu nehmen. Eine Krankenpflegerin klagt über den anstrengenden Dienst auf ihrer Station und möchte am liebsten allem den Rücken kehren. Die Menschen aber, die auf die geforderten Taten angewiesen sind, sind solchen Einfällen nicht ausgeliefert. Mitten durch den Widerstand und die selbstsüchtige Verkehrtheit hindurch ruft Gott die notwendigen Taten hervor. Keiner kann sich diesem Regiment Gottes entziehen. Gott kann auf solche Weise viel Gutes durch Staatsminister, die nicht an ihn glauben, und durch Geschäftsleute, die nur von dem leidenschaftlichen Streben nach höherem Gewinn erfüllt sind, vollbringen. Diese Souveränität Gottes kann also durch die Egozentrik des Menschen nicht durchkreuzt werden. Im Gegenteil! Gott kann in diesem seinem Regiment Taten, denen eine böse Absicht zugrunde lag, zum Guten wenden. „Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen; aber Gott gedachte es gut zu machen, daß er täte, wie es jetzt am Tage ist, zu erhalten viel Volks“ (1. Mose 50, 20). Ein Sozialarbeiter, der aus Gründen der Beförderung das Vertrauen der Hilfesuchenden zu gewinnen und damit seine Position seinen Vorgesetzten gegenüber zu stärken versucht, wird damit getrieben, das Bestmögliche für die ihm Anbefohlenen zu tun. Rein sachlich gesehen kommen seine Taten somit diesen Menschen zugute und das, je größer sein egozentrisches Streben ist. Für sich selbst mißbraucht er seine Position, sein Mißbrauch kann Gott jedoch nicht daran hindern, seine Absichten mit den Werken, die geschehen, durchzusetzen.

Durch diese Werke, die im menschlichen Zusammenleben notwendig sind, wird dem Nächsten genützt. Darin kommt eine Gerechtigkeit zum Ausdruck, die ihren Wert hier auf Erden hat und ihren Lohn hier empfängt. Im Himmel hat sie jedoch kein Heimatrecht. Dort gilt nur die Gerechtigkeit Christi. Das heißt aber nicht, daß die irdische Gerechtigkeit nichts mit Gott zu tun hätte. Durch alle Selbstsucht hindurch treibt Gott in liebevoller Fürsorge für seine Schöpfung all solche Werke her-

vor. Er kann dies alles auch ohne unsere Mitwirkung vollbringen. Er gibt uns aber eine Gelegenheit, seine Mitarbeiter zu sein.

Nun gibt es jedoch auch andere Mächte im menschlichen Dasein, die den Menschen zu Werken bestimmen wollen. Dadurch ist ein ständiger Kampf zwischen Gott und dem Satan im Gange. Wir leben in seiner Welt, in der uns nicht nur die guten, sondern auch die bösen Taten aufgezwungen werden. Dieser dualistischen Situation können wir uns nie entziehen. Sie macht sich auf die verschiedenste Weise bemerkbar. Ihre schärfsten Umrisse gewinnt sie vielleicht dann, wenn wir den Blick von dem individualistischen Gebiet auf die kollektiven Strukturen der modernen Gesellschaft richten. Wenn man z. B. in der westlichen Demokratie die Autorität bestimmten Gruppen (der Regierung, den Beamten, den Fachleuten usw.) überträgt, dann vermag man häufig nicht zu beurteilen und noch weniger zu kontrollieren, welche praktischen Folgerungen sich daraus ergeben. Wenn daher solche sozialen Kollektive einen Druck in der Richtung bestimmter Taten ausüben, dann kann der Mensch in schwere Konfliktlagen hineingeraten. Auch für Arbeiter in einer Fabrik, in der moderne Vernichtungswaffen hergestellt werden, kann das Problem brennend werden. Die Rassen- und Kastenprobleme stellen ebenfalls den einzelnen Menschen aus denselben Gründen vor schwere Entscheidungen. Der moderne Nationalismus vor allem in den jungen Staaten fordert zuweilen Taten, die die eigene Nation zum Gott werden lassen. Es können dann an und für sich gute Dinge wie Patriotismus und Vaterlandsliebe zu dämonischen Mächten werden. Auch der materielle Lebensstandard kann zu einer satanischen Macht werden, die destruktive Werke hervorbringt.

Damit Selbstsucht und Bosheit nicht überhandnehmen, trägt das fortwährende Schöpferwerk Gottes, so wie wir es jetzt betrachtet haben, die Gestalt eines Regiments. Im Kampf gegen dämonische Mächte, die den Menschen zu Taten treiben wollen, ruft Gott durch sein Regieren Werke auf Erden hervor, und zwar unabhängig davon, ob der, der sie vollbringt, im Glauben oder im Unglauben lebt.

II. Wo Werke gefordert sind, ist zutiefst der Glaube gefordert

Wenn Gott auf diese konkrete Weise im Kampf gegen den Satan durch sein Gesetz gute Werke hervorruft, dann hat er jedoch noch eine andere und tiefere Absicht dabei. Während das Gesetz Taten hervorbringt, beginnt es nämlich, von dem Täter selbst zu sprechen. Hatte es zunächst eine befehlende Funktion, so erhält es nun die Funktion der Anklage.

Es ist indessen nicht sicher, daß der Mensch diese Absichten Gottes versteht. Wie Gott in seinen Forderungen nach Taten für viele Menschen heute anonym bleibt, so erleben sie auch seine Anklage auf eine anonyme Weise. Wenn das Leben als ein Mißlingen erlebt wird, dann entsteht daraus Unruhe und Angst. Ein anonymes Schuldgefühl macht sich bemerkbar. In einer solchen Situation sucht der

Mensch dadurch Befreiung, daß er sich falsche Götter schafft und seine Existenz durch Werke sichert. Die unbarmherzige Forderung unserer Zeit, die Magerkrankheit hervorruft, stellt nach der christlichen Lebensdeutung einen Ausdruck für diesen Sachverhalt dar. Die harte Forderung des Erfolges und der gesteigerten Leistungen wird somit nicht nur von der beschleunigten Gesellschaftsentwicklung diktiert, sondern ergibt sich aus der inneren Lebenssituation des Menschen.

Der Mensch begreift nicht, daß viel von seiner Unruhe und Angst solchen Erlebnissen gegenüber ganz konkret Gottes Gericht über seinem Leben zum Ausdruck bringt. Eben das will die christliche Lebensdeutung dem Menschen verkündigen. Das eigene Versagen und die Erfahrungen, die sich daraus ergeben, bedeuten, daß Gottes Gesetz, das den Menschen zunächst auf die Erde und auf die Taten, die vollbracht werden sollten, hingewiesen hat, sich nun nach innen hin auf ihn selbst richtet. Auch jetzt spricht das Gesetz wie vorher von genau denselben Werken, ohne irgendwie innerlicher zu werden. Aber es trifft jetzt das Gewissen. Es enthüllt dort schonungslos den selbsttätigen Hintergedanken, der die sogenannten guten Werke bestimmt. Es will dem Menschen deutlich machen, wie geneigt er ist, bei jeder Tat die Frage zu stellen: dient das *mir*? Diese Einstellung findet sich schon im Zimmer der Kinder, wenn da gefragt wird: was bekomme ich dafür? Und kehrt ebenso bei der Beerdigung wieder, wo man auf die Feststellung Wert legt, der Verstorbene habe gute Taten getan und sei daher ein guter Mensch, den Gott wohl annehmen werde. Im Licht des Gesetzes kann der Mensch für diesen Tatbestand ein richtigeres Verständnis gewinnen. Es erweist sich ihm dann, daß die Forderung nach Werken eine größere Tiefe hat, als er zu Anfang geglaubt hat.

Vor allem zwei Dinge sind es, die in der Haltung des Menschen fehlen und die durch Gottes Wort erfüllt werden. Nämlich *Dankbarkeit* und *Gehorsam*. Es wird oft hervorgehoben, die Dankbarkeit sei ein legitimes Motiv des Handelns. Der Mensch täte dann das Gute nicht, um damit einen eigenen Vorteil zu erringen, sondern aus Dankbarkeit für das, was er selbst empfunden hat. Es besteht jedoch die Gefahr, daß eine solche Begründung des Handelns viel zu oberflächlich verstanden wird. Manches Mal hat die Dankbarkeit als Motiv für gute Werke einen neuen Moralismus hervorgebracht. So verhält es sich, wenn der Mensch nicht zwischen dem Geber und den Gaben recht zu unterscheiden weiß. Die moralistische Dankbarkeit ist an die Gaben gebunden. Man tut anderen Menschen Gutes, weil man selbst Gutes von Gott empfangen hat. Wenn jedoch das Verhältnis des Menschen zu Gott in dieser Weise nur von den Gaben bestimmt wird, die ihm zugeteilt werden, dann lebt er zutiefst nicht in der Dankbarkeit, sondern in der Forderung. Ein rechtes Verhältnis des Menschen zu Gott ist unabhängig von den Gaben, die Er schenkt. Hier ist der Mensch im Glauben an den Geber gebunden. Erst so kann er das, was Gott schenkt, in einer Dankbarkeit entgegennehmen, die vom Vertrauen auf

den Geber getragen ist. Nur so kann er auch die Gaben, wenn sie ihm genommen werden, ohne Verzweiflung fahren lassen. Das aber ist nur im Glauben möglich. Die Forderung, die menschlichen Taten sollten in einer solchen vertieften Dankbarkeit vollbracht werden, sagt uns also, daß diese Forderungen zutiefst den Glauben meinen. Nur da, wo der Mensch im *unbedingten* Verhältnis des Glaubens zu Gott steht, d. h., wo er im ersten Gebot lebt, entspringt sein Handeln einer vom Moralismus befreiten Dankbarkeit.

Ebenso verhält es sich mit dem Gehorsam des Menschen. Solange der Mensch seiner Egozentrizität verhaftet ist, macht er sein Vertrauen auf Gott von den Erfolgen abhängig, die er selbst registrieren kann, statt gehorsam nach der Erfüllung der Forderungen, zu streben. In ähnlicher Weise läßt er sich von seinen Mißerfolgen zur Verzweiflung bringen. In beiden Fällen wird es offenkundig, daß sein Verhältnis zu Gott dadurch bestimmt ist, in welchem Grade er selbst den Forderungen nach Taten zu entsprechen vermag oder nicht. Die Forderung, daß die Taten des Menschen im Gehorsam geschehen sollen, erweist sich also ebenfalls als eine Forderung, die letzten Endes auf den Glauben zielt.

Wenn der Mensch auf diese Weise durch den Gehalt der göttlichen Forderung Augen dafür gewinnt, daß er nicht im rechten Verhältnis zu Gott lebt, dann sieht er auch ein, daß er auch zu seinem Nächsten nicht im richtigen Verhältnis steht. Wenn ihm ein Mitmensch etwas Gutes erweist, vermag er Gott nicht hinter einer solchen Tat zu erkennen. Er macht dann seinen Nächsten zu einem Götzen und setzt sein Vertrauen auf ihn statt auf Gott. Das erweist sich darin, daß er seine Dankbarkeit nicht auf Gott richtet, sondern damit beim Nächsten stehenbleibt. Ebenso verhält es sich, wenn er eine Tat zugunsten eines andern vollbringt. Er vollbringt sie dann nicht als eine einfache Tat des Gehorsams Gott gegenüber, sondern um sich moralische Verdienste zu erwerben. Es hinterläßt ein gutes Gefühl, wenn man Gutes getan hat. Gute Werke machen einen guten Menschen. Es fehlt dem Menschen somit die Möglichkeit, seine eigenen Werke aus der göttlichen Perspektive zu sehen. Er versteht sich selbst nicht als ein hilfloses Werkzeug in Gottes Hand, sondern ist von hohen Gedanken über sein Tun erfüllt. So geschieht es dann, daß er durch seine Taten an seinem Nächsten diesen durch eine Dankbarkeitsschuld an sich selbst bindet. Wir Menschen können ja auf so vielerlei Weise unsere Gaben geben. Es gibt Menschen, die eine Gabe zu geben und eine Tat zu tun vermögen, ohne daß sich der Empfänger dadurch gedemütigt fühlt. Es gibt aber auch Menschen, die mit ihren Gaben und Werken danach streben, von dem hilfsbedürftigen Nächsten wie Gott selbst gepriesen zu werden. Man macht seinen hilfsbedürftigen Mitmenschen zu einem in Dankesschuld und Demütigung Gebundenen.

Wenn nun Gottes Gebot im Gewissen lebendig wird, dann enthüllt es dem Menschen diese Sachlage. *Sachlich gesehen* kann sicherlich viel Gutes auch

ohne Glauben und ohne ein rechtes Gottesverhältnis ausgerichtet werden. Menschen erhalten Hilfe, Kranke werden geheilt, Hungerige gespeist usw. Gottes Gesetz deckt aber auf, daß die *persönlichen Beziehungen* sowohl zu Gott wie zum Nächsten mitten in all solchen Werken doch verkehrt sein können. Nur in der Gemeinschaft des Glaubens mit Christus erhält der Mensch eine richtige Einstellung zu seinen Taten. Die Forderung, Werke zu tun, erweist sich also letzten Endes als eine Forderung, die nach dem Glauben ruft. Der Richterspruch des Wortes im Gewissen sagt daher dem Menschen, daß ihn, zutiefst gesehen, nicht sein Unrecht, sondern sein Unglaube vor Gott verklagt. In erster Linie ist nicht das, was man getan oder nicht getan hat, sondern was man *ist*, vor Gottes Richterstuhl entscheidend. Deshalb wird dies zum Sündenbekenntnis des Menschen: „Gegen dich allein habe ich gesündigt“ (Ps. 51, 6).

In dieser Lage stellt sich die Verzweiflung ein, die Gott durch sein Gesetz im eigentlichen hervorrufen wollte. Diese Verzweiflung betrifft vor allem den Menschen selbst und erst durch ihn hin seine Werke, ja selbst die besten. Das gehört zum Wesen des jüngsten Gerichts. „Ich weiß deine Werke; denn du hast den Namen, daß du lebest, und du bist tot“ (Offb. 3, 1). Wenn aber ein Mensch dieses Gericht über sich selbst und damit auch über seine Werke durchhält, dann greift er in Wirklichkeit schon nach Gott. Diesen Griff zu halten, ist schon eine Seite des Glaubens, nämlich die, die ins Innere des Menschen selbst hinein gewandt ist und Selbsterkenntnis hervorbringt. Das erste Gebot tritt in Funktion: Du sollst nicht andere Götter haben neben mir. Diese Worte sind jedoch nicht nur ein Gebot, ein Gesetz. Sie sind vielmehr zugleich Evangelium: du brauchst nicht länger als Sklave unter den Götzen zu leben, um unter ihrem harten Zwang auf dem Wege der Werke dein Leben zu sichern und doch nie von der immer aufs neue beunruhigenden Frage loszukommen: wann habe ich genug getan? Das Wort von der Rechtfertigung aus Gnaden um Christi Willen durch den Glauben allein zeigt den einzigen Weg, der am Kreuze Jesu endet und wo man das Wort hört: „Es ist vollbracht“.

III. Die Werke des Glaubens

Der Glaube allein macht gerecht. Der Akt aber, durch den Gott vergibt, fällt mit dem Akt zusammen, durch den Gott erneuert. Deshalb können wir mit den Vätern der Reformation feststellen: „Der Glaube allein ist nie allein“ (Sd. III, 41). Sonst wäre er tot (Jak. 2). Der durch den Glauben Gerechte *wird leben* (Röm. 1, 17). Dieses Leben, das sich in den Werken des Glaubens darstellt, nennen wir gerne den neuen Gehorsam. Dieser Gehorsam wird im ständigen Kampf gegen die „Werke des Fleisches“ verwirklicht, zu denen der alte Mensch so stark neigt. In diesem Kampf kommt Christi Kampf und Sieg, der ja auch „im Fleisch“ vollbracht wurde, dem gerechtfertigten Menschen zu Hilfe, so daß er sich mit demselben Sinn zu wapp-

nen vermag (I. Petr. 4, 1 f.). Wir fragen nun zum Schluß: Was ist für diese Werke des Glaubens kennzeichnend?

Zunächst können wir feststellen, daß eine *organische* Verbindung zwischen dem rechtfertigenden Glauben und seinen Werken besteht. Das kann so ausgedrückt werden: „Wir sind sein Werk, geschaffen in Christo Jesu zu guten Werken, zu welchen Gott uns zuvor bereitet hat, daß wir darin wandeln sollen“ (Eph. 2, 10). Im Glauben erschafft Gott einen neuen Menschen aus dem Nichts zu seinem Ebenbilde in der Gerechtigkeit und Heiligkeit der Wahrheit (Eph. 4, 24). Daß er in *Christus* geschaffen ist, bedeutet in unserem Zusammenhang letztlich, daß die Werke des Menschen von einer großen Barmherzigkeit umfassen sind. Christus erhebt sie ja in seinen eigenen Leib hinein. „Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan“ (Matth. 25, 40).

Die organische Verbindung von Glaube und Werk erscheint besonders deutlich in der biblischen Vorstellung von der Frucht. Diese Vorstellung zeigt an, daß nicht das Ergebnis einer neuen Lebensweise gemeint ist, sondern daß es sich nun um die Folgen eines neuen Lebens handelt. Frucht kann nie auf organisatorischem Wege hervorgebracht werden. Sie wächst organisch heran. Dieses Wachstum der Frucht geschieht mit innerer Notwendigkeit. Der Baum *kann* nicht anders. Ein göttliches „Muß“ treibt die Frucht hervor. Der Baum gibt also seine Frucht hin, ganz gleich, ob jemand sie pflückt oder nicht. Die Werke des Glaubens haben die Güte der Hingabe in sich. Man kann von der Notwendigkeit der pneumatischen Spontaneität sprechen. „Es ist unmöglich, daß der Glaube nicht unablässig das Gute täte. Der Glaube fragt nicht danach, ob gute Werke getan werden sollen, sondern, bevor man fragt, hat er sie getan und ist beständig in der Übung.“ Voraussetzung ist jedoch, daß der Zweig in der Lebensverbindung mit dem Stamme steht. Abgebrochene Zweige können keine Frucht tragen. Ein abgebrochener Zweig kann frisch und schön aussehen. Wenn du einen Zweig abbrichst und ihn zu Hause ins Wasser stellst, kann er vielleicht ausschlagen und eine zeitlang vielleicht sogar schöner aussehen, als die Zweige im Walde. Aber er trägt den Tod in sich. Er kann niemals Frucht bringen. Gott will aber, daß unser Leben Frucht tragen soll. Wenn wir noch so viel vollbringen, unser Leben aber keine Frucht trägt, dann ist es verfehlt.

Das Wort von der Frucht wird manchmal rein äußerlich gedeutet. Es bedeutet nicht, daß man von den Taten des Menschen ohne weiteres ablesen könne, ob er gut sei oder nicht. Der Begriff Frucht bezieht sich wohl nicht einfach auf die Taten, die ein Mensch sichtbar ausführt, sondern auf die *Resultate*, die sich aus den „Früchten“ seines Lebens ergeben. Es werden sich an „dem Tage“ Menschen auf Taten berufen, die sie in Jesu Namen getan haben, aber die Antwort erhalten, daß er sie nie gekannt hat (Matth. 7, 16–23). Man kann sehr wohl wie ein Baum im Weinberg Jahr für Jahr ste-

hen und doch nur „das Land aussaugen“ (Luk. 13, 7). Keine noch so guten Taten können die Lebenshaltung einer solchen Selbstbehauptung verbergen. Man saugt sich selbst voll und saugt damit den Boden aus. Die Heilige Schrift spricht von Menschen, die „rücksichtslos für sich selbst sorgen“ und daher Bäumen gleichen, die „kahl im Spätherbst stehen, ohne Frucht“ (Judas 12). Die Werke, die als Früchte des Glaubens bezeichnet werden, haben den Charakter der Hingabe. Der Prozeß, der Frucht hervorruft, besteht ja darin, daß das, was man selbst im innersten Wesen empfangen hat, in etwas gewandelt wird, was man dann an andere hingibt. In der persönlichen Heiligung, von der hier die Rede ist, nimmt sich Gottes Geist des einzelnen Menschen an und heiligt seine individuellen Veranlagungen. Es handelt sich um ein Reifen der Persönlichkeit, das jede Gleichschaltung ausschließt. Die Menschen des Glaubens bringen Frucht „ein jeglicher nach seiner Art“ (1. Mose 1, 11 f.). In den Werken des Glaubens findet sich der Mensch somit selbst. Er sieht im Zusammenhang des Glaubens, daß er Voraussetzungen besitzt, die kein anderer hat, und daß ihm eine Bestimmung mitgegeben ist, die kein anderer erfüllen kann. In den Werken des Glaubens kann er sich daher selbst verwirklichen, ohne sich zu überheben, was nicht zuletzt in dem biblischen Gedanken der Haushalterschaft zum Ausdruck gebracht wird. Überhaupt dürfte wohl gerade dieser Gedanke, der in der letzten Zeit innerhalb des Luthertums immer mehr Aktualität gewonnen hat, wichtige Seiten des Lebens, für das die Taten des Glaubens kennzeichnend sind, zur konkreten Darstellung bringen. Er verleiht dem christlichen Leben eine spontane Offenheit für das, was dir im Augenblick „unter die Hand kommt“ (1. Sam. 10, 7), und verhilft dem Menschen des Glaubens dazu, in seinen Werken das zu verwirklichen, was der Ausdruck „Christus heute“ besagt.

Dieser dynamische Zug, der immer bezeichnend für die Werke des Glaubens ist, verleiht ihnen ein Gepräge von Kühnheit und Freude. Mit spontaner und froher Dankbarkeit wandelt der Mensch der Heiligung in solchen „bereiteten Werken“, und in seiner Spur sproßt das gesunde Leben der neuen Schöpfung.

Wenn die Werke des Glaubens im Bilde der Frucht betrachtet werden, dann bedeutet das auch, daß sie Zeugnischarakter haben. In einer Frucht liegt ja ein Same beschlossen. Dahinter steht die Absicht, daß ein solcher Same mit der Frucht auf neue Gebiete fallen soll. Wenn Menschen die Taten des Glaubens sehen, so treibt sie das, den Vater, der im Himmel ist, zu preisen (Matth. 5, 26; 1. Petr. 2, 12). Ein von solchen Taten des Glaubens geprägtes Lebensmodell ruft zuweilen Beunruhigung, zumeist aber Achtung hervor. Spurlos vorbei geht es jedoch nur in den seltensten Fällen. Häufig ergibt sich daraus ein Anlaß, der ein Gespräch mit „der Welt“ in Gang bringt. Bemerkenswert ist dabei, daß es nicht die Christen sind, die zu reden beginnen. Ihre Werke sprechen für sie. Es ist vielmehr so, daß „die Welt“ Fragen zu stellen beginnt. So geschah es zumindest in der Zeit der

Urchristenheit (1. Petr. 3, 14–16; Kol. 4, 5–6). Die Werke des Glaubens veranlaßten die Menschen, nach dem Herrn zu fragen, der die Triebkraft all dieser Werke sei. Eines der großen Probleme, vor dem die Kirche der Gegenwart steht, ist ja dies, daß „die Welt“ keine Fragen mehr an die Kirche richtet und daß sie ihrerseits im allgemeinen richtige Antworten auf Fragen gibt, die nicht mehr gestellt werden. Das Evangelium mahnt uns, mit Freudigkeit solche Werke des Glaubens zu tun, die der Welt zum Zeugnis werden. Voraussetzung dafür ist jedoch, daß der Mensch selbst unter dem Gesetz des Weizenkornes lebt, und das heißt, daß er selbst sterben muß, um solche Frucht bringen zu können (Joh. 12, 24).

Die Notwendigkeit der guten Werke ergibt sich jedoch nicht nur aus der inneren pneumatischen Spontaneität des Glaubens, so wie sie im Bild der Frucht zum Ausdruck kommt. Ihre Notwendigkeit ergibt sich zugleich aus dem befehlenden Willen Gottes. Gute Werke sollen somit getan werden, weil Gott sie befohlen hat. In der Gemeinschaft des Glaubens mit Christus besitzt der Mensch nun Voraussetzungen, die ihm zur Erfüllung des Willens Gottes im eigenen Leben helfen. Dazu kommt, daß er im Glauben von allen Anstrengungen, durch Werke, die dem Willen Gottes entsprechen, sich etwas bei Gott im Himmel zu verdienen, befreit ist. Weil die Werke des Menschen dort nichts auszurichten haben, können sie in völliger Freiheit in die Welt hineinwandern, wo der Nächste auf ihren Dienst wartet. Wo es um die von Gott befohlenen Werke geht, da hat die moderne Lutherforschung die Rolle des Nächsten in solchen Werken stark betont. Es fragt sich jedoch, ob man nicht im heutigen Luthertum stark hervorheben müßte, daß Gottes Befehle im Gesetz nicht bloß auf Werke dem Nächsten gegenüber, sondern auch auf das Verhältnis zu Gott im engeren Sinne zielen. Die von Gott befohlenen Werke, die im Glauben geschehen sollen, umfassen nicht nur die zweite Tafel des Gesetzes. Zum Dekalog gehört auch eine erste Tafel. Außer dem ersten Gebot enthält diese Tafel zwei andere Gebote, die direkt von den religiösen Pflichten Gott gegenüber sprechen. Hierher gehört der direkte Befehl zu beten. Die Befehle des 3. Gebotes beziehen sich ebenfalls auf unser Verhältnis zu Gottes Wort und zu den Sakramenten. Daher gründen sich Werke wie Kirchengang und Bibellesung auf ausdrückliche Befehle Gottes, die befolgt werden sollen. Das heißt nicht, daß ein Mensch durch diese „Werke“ die Gerechtigkeit vor Gott gewinnt, ebensowenig wie er durch die Erfüllung der Pflichten seinem Nächsten gegenüber eine solche Gerechtigkeit erlangt. Wer sich aber unter diese Befehle stellt, kommt in den Wirkungsbereich des göttlichen Wortes, so daß Gott mit ihm handeln und ihm zu den neuen Werken des Glaubens gegenüber dem Nächsten verhelfen kann.

Nun sind wir bereit, das Fragezeichen hinter der Überschrift unserer Darstellung wegzustreichen. Doch nicht nur das, sondern als Folge davon ersetzen wir das Wort *ohne* durch das Wort *und*. Wir sagen nicht mehr: Glaube ohne Werke, sondern stattdes-

sen: *Glaube und Werke*. Der Glaube ist kein Werk-Glaube, aber er bringt Glaubenswerke hervor. Daß diese Werke „in Christus“ geschehen, bedeutet, daß er gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit ist.

Im Evangelium bietet Gott *Gnade für die Welt* dar. Durch die Annahme dieser Gnade im Glauben wird der Mensch in Christus Jesus neu geschaffen, um gute Werke zu tun, die Gott zuvor bereitet

hat, daß er darin wandeln soll. Ein solches Leben im neuen Gehorsam muß für das Zusammenleben auf Erden von Bedeutung werden, nicht nur, wenn es um den einzelnen Menschen geht, sondern auch um die ganze *getrennte Menschheit – in Christus vereint*. Die christliche Perspektive reicht aber noch weiter. Sie hat die Ewigkeit im Auge. Der Glaube schaut dem *neuen Lobgesang* entgegen. Der Glaube ist nie allein. In alle Ewigkeit ist er mit der Tat des Lobpreises und der Danksagung verbunden.